Die Wortstellung bei Montaigne

Inaugural - Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Hans Blasberg

aus Wuppertal-Barmen

1937

Druck: Heinrich Pöppinghaus o. H.-G., Bochum-Langendreer.

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Juli 1935.

Dekan: Herr Professor Dr. Trier.
Referent: Herr Professor Dr. Heinermann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

GLIEDERUNG.

Seite

Einleitung: Zur Theorie und Psychologie der Wortstellung 1

Abhandlung:

Erster Teil: Die Stellung der Satzteile zum Prädikat . . 6

I. Die Stellung des Subjekts zum Prädikat in Sätzen mit Satzspitze 6

1. Die Inversion nach vorangestelltem Adverb . . 6
a) Das Subjekt ist nominal 8
b) Das Subjekt ist pronominal 9
2. Die Inversion nach der Konjunktion «et» . . . 12
a) Das Subjekt ist nominal 12
b) Das Subjekt ist pronominal 13
3. Die Inversion in Vergleichssätzen 16
4. Die Inversion nach vorangestelltem Prädikatsnomen 19

II. Die Stellung des Objekts zum Prädikat 21
A. Die Stellung des Accusativobjektes 21
1. in der Verbindung Adverb-Verb-Subjekt . . 21
2. in der Verbindung Objekt-Verb-Subjekt . . 24
a) Das Objekt ist ein Demonstrativpronomen . 25
b) Das Objekt ist nominal 25
B. Die Stellung des Dativ-Objekts 30

III. Die Stellung des Adverbs 31
1. beim Verbum finitum 31
a) die Anfangsstellung 31
b) die Mittelstellung 32
c) die Endstellung 33

Seite

2. beim Infinitiv 35
a) Der Infinitiv ist von einem Verbum finitum abhängig 35
b) Der Infinitiv ist abhängig von einer Präposition 36

IV. Die Stellung von Hilfsverb und Partizipium . . . 36
1. Trennung durch Adverbien und adverbiale Bestimmungen 37
2. Trennung durch präpositionale Satzglieder . . 38
3. Trennung durch einen ganzen Satz 39
4. Trennung durch das Objekt 40

V. Die Stellung des prädikativen Adjektivs zum Verbum in der Verbindung mit «tant» 41

VI. Die Stellung des Pronomens beim Imperativ . . . 44

Zweiter Teil: Die Stellung der Wortarten zueinander . 46
I. Die Stellung des attributiven Adjektivs 46
II. Die Stellung des attributiven Genitivs 52
III. Die Stellung der Personalpronomina 54
IV. Die Stellung der Pronominaladverbien «en» u. «y» . 56

Dritter Teil: Trennung des logisch Zusammengehörigen 58
I. Die Trennung der Präpositionen vom Infinitiv . . 58
1. durch ein präpositionales Satzglied 59
2. durch das Relativpronomen 59
3. durch einen ganzen Satz 59
II. Die Trennung von Subjekt und Verb 60

Zusammenfassung 64

Literatur-Verzeichnis.

Bally, Ch.: Traité de stylistique française, I. volume, Heidelberg.

Benoist, Antoine: De la syntaxe française entre Palsgrave et Vaugelas. Paris 1877.

Boillot, Felix: Psychologie de la construction dans la phrase française moderne. Paris 1930.

Brüß, Friedrich: Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Mittel- und Neufranzösischen. Diss. Göttingen 1906.

Brunot: Histoire de la langue française des origines à 1900. T. I—IV. Paris 1909.

Comte, Auguste: Cours de philosophie positive II. Paris.

Darmesteter-Hatzfeld: Le seizième siècle en France. Paris 1878.

Dembski, Max: Montaigne et Voiture, ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der französischen Syntax des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. Greifswald 1888.

Deutschbein, Max: System der neuenglischen Syntax. Leipzig 1928.

Diez, Friedrich: Grammatik der Romanischen Sprachen. III^5; Bonn 1882.

Dill, Willi: Die Wortstellung in den Cent Nouvelles Nouvelles. Diss. Münster 1934.

Gehring, Paul: Über die Sprache Brantômes; Beitrag zur Kenntnis der französischen Sprache des 16. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1902.

Glaunig, Friedr.: Versuch über die syntaktischen Archaismen bei Montaigne. Herrigs Archiv, 49. Bd. 1872.

Gräfenberg, Selly: Beiträge zur frz. Syntax des XVI. Jahrhunderts. Göttingen 1884.

Gröber: Grundriß der Romanischen Philologie, Bd. I, Straßburg 1898.

Große, Karl: Syntaktische Studien zu Jean Calvin. Herrigs Archiv, Bd. 61. 1879.

Haase, A.: Französische Syntax des 17. Jahrhunderts. Oppeln u. Leipzig 1888.

Heiner, Walburga: Der Gebrauch der Negation bei Montaigne. Diss. Münster 1934.

Huguet, Edmond: Etude sur la syntaxe de Rabelais, comparée à celle des autres prosateurs de 1450 à 1550. Thèse. Paris 1894.

Jordan, Leo: Die verbale Negation bei Rabelais und die Methode psychologischer Einfühlung in der Sprachwissenschaft. In: Hauptfragen der Romanistik. Festschrift für Ph. A. Becker. Heidelberg 1922.

Jung, Friedrich: Syntax des Pronomens bei Amyot. Diss. Jena 1887.

Koch, Werner: Die Stellung des Objekts im Französischen. Diss. Münster 1934.

Klemperer, Victor: Einführung ins Mittelfranzösische. Leipzig 1921.

Kuttner, Max: Prinzipien der Wortstellung im Französischen. Neuphil. Handbibl. Band V. Bielefeld u. Leipzig 1929.

Le Coultre, Jules: De l'ordre des mots dans Chrestien de Troyes. Dresden 1875.

Lerch, Eugen: Hauptprobleme der franz. Sprache. Teil I, Braunschweig 1930.

— Französische Sprache und Wesensart. Frankfurt a. M. 1933.

— Historische französische Syntax. Bd. I, II, III, Leipzig 1925, 1929, 1934.

Lanson, Gustave: Les Essais de Montaigne. Paris 1929.

— Histoire de la Littérature française. Vingtième Edition, Paris.

Loesch: Die impressionistische Syntax der Goncourt. Diss. Erlangen 1911.

Marx, C.: Über die Wortstellung b. Joinville. Frz. Studien 1881, S. 315—360.

Menge: Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik; 10. verb. Auflage, Wolfenbüttel 1914.

Morf, Heinrich: Die Wortstellung im altfranzösischen Rolandsliede. Rom. Stud. III, 1878, S. 199—294.

Orlopp, Walter: Über die Wortstellung bei Rabelais. Diss. Jena 1888.

Philippsthal, Robert: Die Wortstellung in der französischen Prosa des 16. Jahrhunderts. Diss. Halle 1886.

Schlickum: Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung «Aucassin et Nicolete». Franz. Stud. Bd. III, 3. Heft.

Schulze, Alfred: Der altfranzösische Fragesatz. Leipzig 1888.

Strohmeyer, F.: Der Stil der französischen Sprache. Berlin (Leipzig) 1924.

Spitzer, Leo: Stilstudien, Bd. I. München 1928.

Schmidt, U.: Syntaktische Studien über die Cent Nouvelles Nouvelles. Diss. Erlangen 1855.

Villey, Pierre: Les Essais de Michel de Montaigne, Tome V, Bordeaux 1933.

Voizard, Eugène: Etude sur la langue de Montaigne, Thèse. Paris 1885.

Völker, Bernhard: Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. Franz. Stud. Bd. III. Heilbronn 1883.

Voßler, Karl: Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung. 2. bearbeitete Auflage, Heidelberg 1929.

v. Wartburg, Walther: Evolution et structure de la langue française. Leipzig u. Berlin. 1934.

Weil, Henri: L'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes. Paris 1885.

Weisgerber, Leo: Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur. 1. Teil. Heidelberg 1933.

Benutzte Ausgaben.

1) Essais de Michel Montaigne, Texte original de 1580 avec les variantes des éditions de 1582 et 1587 publié par R. Dezeuneris et H. Barckhausen, T. I—II. Bordeaux 1870.

2) Les Essais de Montaigne. Par E. Courbet et Ch. Royer, T. I—V. Paris 1872—1890 (Nach der Ausgabe von 1595).

3) Les Essais de Michel de Montaigne publiés d'après l'exemplaire de Bordeaux avec les variantes manuscrites et les leçons des plus anciennes impressions, des notes, des notices et un lexique par Fortunat Strowsky, T. I—IV. Bordeaux 1906.

4) Essais de Montaigne, Nouvelle Edition avec des notes choisies dans tous les commentateurs et la traduction de toutes les citations que renferme le texte, par M. J.-V. Leclerc, T. I—IV. Paris 1925.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547223_0149

Einleitung.

In dieser Arbeit soll versucht werden, die Prinzipien herauszuarbeiten, nach denen Montaigne, der große Prosaschriftsteller des 16. Jahrhunderts, die Worte gruppiert.

Soweit die Wortstellung einer Sprache geregelt ist, gehört sie in das Gebiet der Syntax; soweit die Anordnung der Worte nach individuellen Gesichtspunkten erfolgen kann, gehört die Wortstellung in das Gebiet der Stilistik. Da die Wortstellung des Französischen erst im 17. Jahrhundert geregelt worden ist, ist die Wortstellung bei Montaigne eher ein stilistisches als ein syntaktisches Problem. Sie gehört natürlich auch der Syntax an, insofern nämlich, als sie dazu dient, rein syntaktische Beziehungen auszudrücken.

Vergleicht man das Altfranzösische mit dem Neufranzösischen, so ist man erstaunt, festzustellen, mit welcher Freiheit das Altfranzösische die Wörter anordnete. Da die altfranzösische Wortstellung nicht durch mehr oder weniger willkürliche Regeln „fixiert" war, konnte der Schriftsteller die Worte entsprechend seiner Vorstellungfolge anordnen und den unmittelbaren Eindruck wiedergeben. Keine Regel hinderte ihn, die Satzglieder nach seinem Geschmack anzuordnen. Der Altfranzose hatte ein eigenes Stilideal, das er bald bewußt, bald unbewußt befolgte.

Die Fixierung der Sprache schuf hier grundsätzlich Wandel. In ihrer späteren Entwicklung tritt die Sprache unter die Herrschaft der «raison».

> «Aimez donc la raison; que toujours vos écrits
> Empruntent d'elle seule et leur lustre et leur prix»
> (Boileau, Art Poétique I, 37).

Nun kann der Schriftsteller sein Stilideal nicht mehr zum Ausdruck bringen, sondern er muß sich nach den ihm von den

Grammatikern aufgezwungenen und von der Sprachgemeinschaft anerkannten Vorschriften richten. Die Wortfolge, die die Grammatiker als Ideal und dem Geist der französischen Sprache am besten entsprechend hinstellen, beruht auf dem Kausalitätsprinzip. Zuerst wird das Veranlassende und dann das Veranlaßte gesagt, also zunächst das Subjekt, dann das Prädikat. Selbst solche Fälle, in denen die Voranstellung eines anderen Satzteils psychologisch gerechtfertigt wäre (wenn z. B. der Satz mit dem Satzteil beginnt, der an das im vorhergehenden Satz Enthaltene anknüpft), werden als nicht den Forderungen der Logik entsprechend verpönt und vermieden. Hierfür bietet ein charakteristisches Beispiel die Bibelübersetzung von Osterwald[1]).

Matth. 22, 40 heißt es: In diesen beiden Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Sowohl die Vulgata als auch die italienischen und spanischen Übersetzungen beginnen mit der adverbialen Bestimmung. In der französischen Übersetzung jedoch heißt es:

«Toute la loi et les prophètes se rapportent à ces deux commandements.»

Hier sehen wir deutlich das Bestreben, den Satz mit dem Subjekt beginnen zu lassen.

Erst mit der Romantik setzt eine Lockerung in der Beobachtung dieser strengen Wortfolge ein. So schreibt z. B. Chateaubriand mit Voranstellung des Objektes ohne Wiederaufnahme durch ein persönliches Pronomen: «Une compagne, je ne t'ai pas destinée».

Die Durchbrechung der starren Wortfolge ist gewollt. Sie ist eine bewußte Abweichung von der Norm und darum der Ausdruck eines persönlichen Stils. Die Bedeutung der Wortstellung für den Stil ist schon von Vaugelas anerkannt worden.

«L'arrangement des mots est un des plus grands secrets du stile: qui n'a cela ne peut pas dire qu'il sçache escrire. Il a beau employer de belles phrases et de beaux mots, estant mal placez ils ne sçauroient auoir ny beauté ny grace, outre qu'ils embarassent l'expression et luy ostent la clarté qui est le principal»[2]).

---

[1]) Lerch, Franz. Sprache und Wesensart, S. 3.

[2]) Vaugelas, Remarques II, 215.

Stil und Wortstellung sind also auf das engste miteinander verknüpft. Der Stil wiederum ist Ausdruck der Eigenpersönlichkeit, und so wird es nicht allzu gewagt erscheinen, Wortstellung und Persönlichkeit eines Autors in Beziehung zu setzen. Mit dem Sprachgebrauch des Einzelnen verhält es sich nun nicht anders als mit dem Sprachgebrauch einer Nation. Die Geschichte der französischen Wortstellung schreiben heißt eine Entwicklung darstellen, die von einer freien zu einer geregelten, streng normierten führt. Es erhebt sich nun die Frage, worauf sich diese einzigartige Entwicklung zurückführen läßt. Warum hat gerade das Französische eine solche Wortfolge eingeführt, die fast ausschließlich von logischen Gesichtspunkten bestimmt ist, während die anderen romanischen Sprachen ihre ursprüngliche Freiheit gewahrt haben?

Mit Lerch sehen wir in der geregelten Wortfolge den Ausdruck der seelischen Eigenart des französischen Volkes, das sich die Sprache und somit seine Wortstellung so schuf, wie sie am besten seiner Eigenart entsprach [3]).

Daraus folgt nun, daß eine Arbeit, die die Wortstellung eines Schriftstellers untersucht, sich nicht allein darauf beschränken darf, die sprachlichen Erscheinungen zu sammeln und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen, sondern über die Beschreibung hinaus zur Erklärung und Deutung vorschreiten muß.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Wortstellung ist ihre Untersuchung schon früh zum Gegenstand der Forschung gemacht worden [4]). Aber sie beschäftigte sich mehr mit der genauen Sammlung und Klassifizierung der Phänomene als mit der Untersuchung der Prinzipien, die bei den einzelnen Schriftstellern die Wortstellung bestimmt haben. Zwar zeigt sich gelegentlich der Ansatz zu einem Versuch, die Erscheinungen zu deuten und zu werten, z. B. bei Walter Orlopp *Über die Wortstellung bei Rabelais*, p. 6/7, aber auch er bleibt bei der Beschreibung und Klassifizierung stehen. So zeigen diese Arbeiten die geistige Grundhaltung ihrer Zeit; denn Auguste Comte, der Gründer des Positivismus, sah

---

[3]) Lerch, Französische Sprache und Wesensart, S. 3.

[4]) Horluc-Marinet, S. 264—267.

die höchste Aufgabe der Forschung ja gerade in der Aufzählung und Beschreibung der Dinge. In seinem *Cours de philosophie positive* Tome II, leçon 28, heißt es:

«Or tous les bons esprits reconnaissent aujourd'hui que nos études réelles sont strictement circonscrites à l'analyse des phénomènes pour découvrir leur loi effective, c'est-à-dire leur relation constante de succession ou de similitude, et ne peuvent nullement concerner leur nature intime, ni leur cause ou première ou finale ni leur mode essentiel de production».

Die damalige Sprachwissenschaft war von der naturwissenschaftlich-positivistischen Forschungsmethode so beeinflußt, daß sie in der Sprache etwas Isoliertes, Mechanisches erblickte, das in keinem Zusammenhang mit der Gesamtkultur stand. Hierzu äußert sich Leo Weisgerber:

„Die Ursachen dafür liegen in der gesamten Haltung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit ihrer positiven Grundhaltung und ihrer spezialisierenden Arbeitsweise war die Zeit nicht in der Lage, Gedanken fortzuführen, die auf organischer Grundauffassung, auf der Überzeugung von dem lebendigen Ineinandergreifen der Erscheinungen der menschlichen Kultur beruhten“ [5]).

Es kann nicht geleugnet werden, daß auch schon die ersten Vertreter der romanischen Philologie über die bloße Beschreibung hinausgingen, wie Diez und Gröber. Es ist jedoch erst das Verdienst der „Idealisten“, die Deutung der sprachlichen Erscheinungen bewußt in den Mittelpunkt der Forschung gestellt zu haben.

Da die Vertreter dieser Richtung von dem Grundsatz ausgehen, daß sich die Verschiedenartigkeit der sprachlichen Erscheinungen und damit auch die verschiedenen Wortstellungstypen auf ganz bestimmte Prinzipien zurückführen lassen, die nun ihrerseits wieder von der Eigenart eines Schriftstellers oder einer ganzen Nation bestimmt sind, so versuchen sie, diese Prinzipien ausfindig zu machen und sie in Beziehung zu der Wesensart des Schriftstellers oder der Nation zu setzen.

---

[5]) Leo Weisgerber: Die Stellung der Sprache im Aufbau der Gesamtkultur, I. Teil, S. 14.

So unterscheidet Lerch sieben Wortstellungstypen. Es handelt sich im wesentlichen um drei Faktoren, die bei diesen Wortstellungstypen maßgebend sind: psychologische, rhythmische und logische. Nach Lerch zeigt die Wortstellung der klassisch-französischen Prosa folgende Eigentümlichkeiten:

1. Gerade Wortfolge (Subjekt-Prädikat-Objekt), Vermeidung der Inversion auch dann, wenn an der Spitze des Satzes ein Adverbial oder ein Objekt steht.
2. Voranstellung des dem Hörer Bekannten (des psychologischen Subjektes), Endstellung des für ihn Neuen (des psychologischen Prädikats), allmähliches Fortschreiten vom Bekannten zum Neuen, vom weniger Wichtigen zum Wichtigeren, daher „steigender" Rhythmus.
3. Das Logisch-Zusammengehörige wird möglichst nicht getrennt. Subjekt und Prädikat bleiben vereinigt [6]).

Im folgenden soll nun untersucht werden, wie sich die Wortstellung Montaignes zu diesen Forderungen verhält, welchem Prinzip er bei der Anordnung der Worte folgt und inwieweit sich die Bevorzugung dieses oder jenes Faktors aus seiner Wesensart erklärt.

---

[6]) Lerch, Französische Sprache und Wesensart, S. 223 ff.

ERSTER TEIL:

Die Stellung der Satzteile zum Prädikat.

I. Die Stellung des Subjekts zum Prädikat in in Sätzen mit Satzspitze.

1) Die Inversion nach vorangestelltem Adverb.

Vorbemerkung.

Wir gehen aus von der Wundtschen Satzdefinition.

„Ein Satz ist der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesamtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zu einander gesetzten Bestandteile“ [1]).

Die Gliederung dieser Gesamtvorstellung wird nun ursprünglich in der Weise vonstatten gehen, daß die Einzelvorstellungen in derselben Reihenfolge zum sprachlichen Ausdruck gelangen, wie sie ins Bewußtsein treten. Daraus folgt, daß ursprünglich Wortfolge und Ideenfolge identisch sind. Zu diesem Ergebnis kommt auch Henri Weil:

> «Puisqu'on tâche de tracer par la parole l'image fidèle de la pensée, l'ordre des mots doit reproduire l'ordre des idées, ces deux ordres devront être identiques» [2]).

So werden vor allem diejenigen Kategorien in der Wortstellung direkt aufeinanderfolgen, die psychologisch eng zueinander gehören, nämlich:

1. Adverb und Verb
2. Prädikatsnomen und Verb
3. Objekt und Verb.

---

[1]) Wundt, Völkerpsychologie II, 2, 248.

[2]) Weil, Henri, a. a. O., S. 15.

Diese Wortfolge, die die Worte nach ihrer psychologischen Affinität gruppiert, nennen wir mit Lerch die Kontaktstellung. Auf diesem Prinzip beruht die im Altfranzösischen nahezu regelmäßig eintretende Inversion nach vorangestelltem Adverb. Ist das Adverb einmal ausgesprochen, so muß unmittelbar das Verb folgen, denn das Adverb sagt ja aus, wie und unter welchen Umständen sich die durch das Verbum ausgedrückte Handlung vollzieht. Die Anordnung Adverb-Verb-(Objekt)-Subjekt entspricht daher am besten der natürlichen Vorstellungsfolge. Völker hat nachgewiesen, daß ein an der Spitze stehendes Adverb in den ältesten Texten ausnahmslos Inversion hervorruft, ganz gleich ob das Subjekt nominal oder pronominal ist[3]). Nach Morf wird diese Anordnung im Rolandslied schon durchbrochen. Im 16. Jahrhundert ist sie noch häufig anzutreffen[4]). In dieser Zeit jedoch setzen die Bestrebungen der Grammatiker ein, die Sprache nach logischen Gesichtspunkten zu regeln. Mit der Einführung des Buchdrucks erwies sich eine Fixierung der Sprache, vor allem der Orthographie, als notwendig. Aber auch die Syntax wurde geregelt. Schon Ronsard warnt vor allzu großen Freiheiten in der Wortstellung. Mehrere Grammatiker dieser Zeit (Garnier, Estienne) haben versucht, die Stellung des Adjektivs zum Substantiv zu fixieren oder die Stellung des Personalpronomens im Fragesatz festzulegen[5]). Nur ein einziger, Jean Garnier, hat es unternommen, allgemeine Regeln über die Wortstellung im französischen Aussagesatz aufzustellen. Er rät, das Nomen vor das Verbum, das Verbum vor das Adverb zu stellen. Diese Regelung ist jedoch nicht als „Gesetz", sondern nur als Vorschlag aufzufassen. Das beweist uns seine Ansicht, daß es jedem Schriftsteller überlassen sein muß, die Wörter nach seinem Geschmack anzuordnen.

Im einzelnen bemerkt er, daß alte Schriftsteller, z. B. Commines, oft das Verb vor das Subjekt stellen. *(Et commanda le roi — et vinrent les ambassadeurs).* Diese Anordnung billigt er nicht, da sie dunkel sei. Wir verspüren hier den Einfluß der

---

[3]) Völker, Die Wortstellung in den ältesten Sprachdenkmälern, S. 12, 13.

[4]) Orlopp, a. a. O., S. 12.

[5]) Antoine Benoist, a. a. O., S. 53.

«Raison», nach der zuerst das Veranlassende, dann das Veranlaßte gesetzt werden muß. Seit Vaugelas verbietet die Sprache die Inversion des pronominalen Subjekts, abgesehen von den erstarrten Wendungen wie «*ainsi soit-il, si fait-il*» etc., während sich die Inversion des nominalen Subjektes bei intransitiven Verben bis heute erhalten hat.

Wenn nun eine solche natürliche Anordnung, wie Adverb-Verb-Objekt-Subjekt, durchbrochen wird und an ihre Stelle die logische Folge Adverb-Subjekt-Verb-Objekt tritt und diese an sich doch unnatürliche Wortfolge als natürlich hingestellt wird, so sehen wir darin eine willkürliche Regelung. Zugleich aber sehen wir in dieser Fixierung einen typisch französischen Charakterzug, denn die anderen romanischen Sprachen sind dem Beispiel der Franzosen nicht gefolgt.

Die folgenden Belege mögen veranschaulichen, in welcher Weise sich Montaigne zu der Forderung der logischen Anordnung verhält.

a) Das Subjekt ist nominal.

Si ne trouva l'affliction de leur vertu aulcune pitié I, 1

A l'adventure reviendroit à ce propos l'invention de cet ancien peintre I, 2

delà s'engendre parfois la defaillance . . . I, 2

mais surtout leur preste beau jeu le parler obscur, ambigu et fantastique I, 11

De cette consideration est nee la coustume I, 14

Depuis souffrirent pareilles punitions tous les gentilshommes qui se trouvent dans Guyse I, 15

et sur cette regle est en partie fondee l'opinion de ceulx qui . . . . I, 15

Or devra l'enfant bien nourry trouver . . . . les deux premiers traisnants I, 36

En cette ci faut il prendre nostre ordinaire entretien I, 38

Pourtant refuse nostre Eglise tous les jours la faveur de son entree I, 50

p o u r n e a n t implorons nous sa force (de Dieu) en une mauvaise cause I, 56

L o r s cessera tout le droict et l'interest qui . . . III, 9

E t d e c e t t e m a n i e r e se moqua quelqu'un anciennement de Diogenes III, 10

S i eurent ceulx qui estoient encores nays III, 12

S i faict la medecine III, 13

S i disoit Evenus III, 13

l à loge l'extreme degré de perfection et de difficulté III, 12

b) D a s S u b j e k t i s t p r o n o m i n a l.

Si est ce que les vieux du senat . . . accuserent cette practique I, 5

Je me fie ayseement à la foy d'aultruy, mais m a l a y s e e m e n t le feroy je . . . I, 5

L o r s exprime elle (la peur) sa derniere force I, 17

Mais b i e n le lairroy je pour en acquerir un ami I, 17

S i croy je qu'encores vauldroit il mieulx . . . I, 23

M a i s e n c e c y perdois je mon latin I, 24

à l' a d v e n t u r e encores sçay je la pretention des sciences I, 25

s i est ce que . . . . I, 24

P o u r t a n t veoid on coustumierement le langage de ces gens là I, 25

e t p o u r t a n t encores sçay je la pretention I, 25

à c e t t e c a u s e preferent ils l'aymé I, 27

E n c e t t e c i fault il prendre nostre ordinaire entretien I, 38

P o u r t a n t ay je veu quelquun de mes amis II, 27

Bien suis je content, fit il III, 2

e t s u r c e s p a r t i e s moins honnestes faisoit on seoir les vierges III, 5

Bien me semble il que nous faisons trop valoir III, 7

N u l l e m e n t le fais je III, 8

N u l l e m e n t serois je d'advis du faict de Crates III, 9

P o u r t a n t ne crains je point d'y inserer plusieurs articles ibid.

mais plus l i b r e m e n t e t p l u s v o l o n t i e r s le fois je de bouche ibid.

Joinct qu'à l'adventure ay je quelques obligations particulieres (im Nebensatz!) ibid.

aux sieges plus sages revoqua on le superbe titre de Capitolinus III, 10

Si dict on encores qu'on les veoid III, 12

si me semble il III, 12

si cherchons nous III, 12

Si ferez vous III, 13

Die Belege zeigen, daß Montaigne von der alten Freiheit viel Gebrauch macht. Im Neufranzösischen wäre die Inversion in den oben angegebenen Belegen nicht mehr möglich. Man sagt zwar noch «*alors parut le comte*», aber nicht mehr «*alors parut-il*» (vgl. Lerch, *Syntax* III, 386). Allerdings könnte die Zusammenstellung zu einer falschen Folgerung führen. Eine genaue Untersuchung des 9. und 10. Kapitels des 3. Buches ergab nämlich, daß Montaigne nur in 8% der Fälle die im Neufranzösischen ungebräuchliche Inversion zeigt.

In seinem Werke «*Évolution et Structure de la langue française*» bringt Walther v. Wartburg eine Übersicht über die Entwicklung unserer Konstruktion im 16. Jahrhundert (S. 147). Nach ihm beträgt die alte Konstruktion bei Du Bellay 16% aller Fälle.

Jedoch findet sie sich bei Monluc und Brantôme in 42% der Fälle, obgleich diese doch viel später schreiben als Du Bellay. Die Erklärung für diese auffällige Erscheinung findet er darin, daß die Letztgenannten aus dem Süden stammen. Bei Montaigne ist der Einfluß der sprachlichen Umwelt viel geringer. Er erkannte bereits als oberste Autorität in sprachlichen Dingen die Sprache der Stadt Paris an. Im 25. Kapitel des 1. Buches sagt er: «Peusse je ne me servir que de ceulx qui servent aux hales de Paris».

Von sich selbst sagt er im 5. Kapitel des 3. Buches: «Je corrigeray bien une erreur accidentale de quoy ie suy plein, ainsi que je cours inadvertement, mais les imperfections qui sont en moy ordinaires et constantes, ce seroit trahison de des oster».

Montaigne will sich ganz dem Zuge seiner Gedanken überlassen und bringt sie in derselben Reihenfolge wieder, wie sie in sein Bewußtsein eintreten. Daraus aber ergibt sich die Überein-

stimmung von Wortfolge und Vorstellungsfolge. Die logische Wortfolge wird daher seinem Wesen innerlich fremd sein. Er wird vielmehr der natürlichen Folge den Vorzug vor der logischen geben, d. h. unbekümmert um die Forderung der Logik die Worte so gruppieren, daß psychologisch Zusammengehöriges nicht getrennt wird. Dann müßten bei ihm die Inversionen überwiegen. Bei affektisch vorangestellten Adverbien tritt ja auch die Inversion sehr häufig ein. Z. B.:

Plus librement et plus volontiers le fois ie de bouche. III, 9

Steht jedoch ein Adverb an der Spitze des Satzes, ein Adverb, das der logisch-reflektierenden Rede angehört, so folgt in der Regel auch die gerade Wortfolge. So steht nach *certes* fast ausnahmslos die logische Wortfolge. Z. B.

Certes, je rends graces à des honnestes hommes III, 9

Der jähe Einschnitt, der dadurch hervorgerufen wird, daß das Adverb vom Verbum durch Zwischenstellung des Subjektes getrennt wird, tritt schon vor der Zergliederung der Gesamtvorstellung ein, sodaß auch hier Wortfolge und Vorstellungsreihe identisch sind. Die Untersuchung des 9. und 10. Kapitels des 3. Buches hat nun ergeben, daß Montaigne auch das affektisch betonte Adverb in der Mehrzahl der Fälle in den Satz hineinnimmt. Z. B.:

Antiochus avait v i g o u r e u s e m e n t escript . . . III, 9
je suys l a s c h e m e n t les debvoirs ibid.
On jouit bien p l u s l i b r e m e n t et p l u s g a y e m e n t des biens impruntez ibid.
J'employe b i e n v i f v e m e n t . . . . ibid.
J'aimerois b i e n p l u s c h e r rompre la prison d'une muraille ibid.

Wir glauben für die oben angeführte Tatsache folgende Erklärung geben zu können:

Seiner natürlichen Veranlagung nach hätte Montaigne das Adverb an den Satzanfang gestellt. Dann hätte er aber nach dem Kontaktprinzip invertieren müssen. Zu seiner Zeit schon hatte man eine Abneigung gegen die Inversion, wie ihr zahlenmäßiger Rückgang beweist. Die Tendenz, der logischen Folge den Vorzug zu geben, erwies sich schon als wirksam. Wenn man nun noch

gestattete, den Satz mit dem Adverb zu beginnen, d. h. ihm einen Platz zuwies, der eigentlich dem Subjekt gehörte, so mußte aber dann nach dem Adverb das Subjekt unmittelbar folgen. Diese Art der Wortfolge entspricht aber nicht Montaignes Wesen, da sie nicht gestattete, die Vorstellungen in ihrer Reihenfolge zum Ausdruck zu bringen. Er nimmt darum das Adverb in den Satz hinein. Das Adverb befindet sich so beim Verb. Die Zerreißung des psychologisch Zusammengehörigen wird vermieden, und damit ist sowohl der Kontaktordnung als auch der logischen Wortfolge Genüge getan.

2. Die Inversion nach der Konjunktion *et*.

Da *et* als Konjunktion nicht wie Adverb und Objekt in enger Beziehung zum Verb steht, sondern zum ganzen Satz gehört, kann es an sich keine Inversion hervorrufen. Doch ist die Inversion nach *et* im Altfranzösischen schon sehr beliebt. Der Grund für die Inversion liegt darin, daß der Begriff *und* teils durch *et*, teils durch *si* ausgedrückt wurde.

Li emperere chevalchet, si vient a Paris = Der Kaiser reitet, so, auf diese Weise kommt er nach Paris > und kommt nach Paris.

Nach *si* in der Bedeutung «so» stand, seinem adverbialen Charakter entsprechend, im Altfranzösischen ausnahmslos Inversion, und es ist daher verständlich, daß dann nach *et* auch invertiert wurde. Noch im 16. Jahrhundert ist die Inversion nach *et* sehr häufig. Im 17. Jahrhundert wird sie von Vaugelas II, 27 in dem Satz *Et fut son avis d'autant mieux receu* beanstandet.

Um zu erkennen, welchen Einfluß die Natur des Subjektes bei Montaigne auf die Wortfolge nach *et* ausübt, teilen wir unsere Belege ein in solche mit nominalem und solche mit pronominalem Subjekt.

a) Das Subjekt ist nominal.

Et se departit l'assemblee louant grandement la haltesse du courage de ce personnage I, 1

Et rend cette execution plus odieuse le faict de Diomedon I, 3

je l'ai si bien perdue (la force) que je ne sçay que j'ai voulu dire et l'a l'estranger decouverte parfois avant moi I, 10
Chascun y accourut et feurent ses paroles et sa science recueillies et conservees à plusieurs siecles I, 11
et feut cette rude sentence executee à Lyon. I, 15
et feut memorable la peur qui serra . . . . . I, 18
et feut un crapaud vendu six escus en une necessité de vivre I, 22
et refusa Empedocles la royauté que les Agrigentins luy offrirent I, 24
et tient Aristote . . . . . II, 11
et me plaist Isocrates III, 9
et me sert cette mesnagerie de quelque consolation ibid.
et en ont faict les hommes ibid.
et si en est la possession en partie, manquee et empruntee III, 9
et nous l'a le Createur donnee III, 13
et n'en adviendra aultre pire accident III, 13

b) Das Subjekt ist pronominal.

et tient on que cette regle a esté premierement mise en usage par le legislateur Charondas I, 15
et y mange lon la chair et le poisson crud I, 22
et faict on valoir leurs divinations
et ne sçait on . . . . I, 23
et y peult on justement attacher I, 25
Adrian l'empereur s'en servit depuis à ce mesme propos et le devroit on souvent ramentevoir aux Roys II, 21
et ne me doit on . . . II, 6
et laisse on II, 8
et faict on ibid.
et conclud on mal III, 1
et nous l'ordonne lon III, 3
et ne me feralon pas accroire III, 13
le plus souvent on s'y durcit en s'opiniastrant et corrige l'on sa complexion ibid.
et peult on marier ma fortune à celle de Quartilla ibid.
et n'y pouvoit on . . . IV, Brief 1, 301
etc etc.

Unsere Untersuchung zeigt, daß die Art des Subjektes auf die Wortfolge keinen Einfluß hat, denn Inversion tritt sowohl bei nominalem als auch pronominalem Subjekt ein. Allerdings ist es auffällig, daß von den Pronomina nur *on* als Subjekt fungiert, nicht jedoch die anderen Pronomina.

Zwar wird auch bei den anderen Pronomina invertiert, aber dann ist *et* von einem Adverb begleitet, z. B. *et encores crois je* III, 13. In diesen Fällen wird die Inversion durch das Adverb hervorgerufen, nicht aber durch *et*. Damit schließt sich Montaigne dem Sprachgebrauch Rabelais', Ronsards und Calvins an; denn auch Ronsard und Rabelais invertieren in diesem Falle bei pronominalem Subjekt nur dann, wenn es sich um *on* handelt (vgl. Lerch, Syntax III, 424).

Diese Feststellung, die Lerch für das 16. Jahrhundert als gemeingültig sehen will, trifft nicht zu für Monluc. Philippsthal zitiert (a. a. O., S. 11):

> Et vous veux je escripre ici le dommage (Monluc, Commentaires 30, 23).

Ph. führt in seiner Übersicht nur 2 Beispiele mit pronominalem Subjekt an, eins aus Rabelais

> et luy portoit on (Rabelais, 85, 5)

und das oben aus Monluc zitierte.

Uns genügt hier die Feststellung, daß Montaigne und Monluc, die beide aus dem Süden stammen, im Gebrauch der in Frage stehenden Konstruktion voneinander abweichen. Das stimmt überein mit der S. 10 dieser Arbeit getroffenen Feststellung. Wenn später Vaugelas eine Wendung als schlecht oder archaisch tadelt, so fügt er hinzu, daß die Leute «de delà Loire» so sprechen [6]). Vaugelas hält also die Leute aus dem Süden in sprachlichen Dingen für rückständig.

Wie Jordan nachgewiesen hat, ist der dem heutigen Französischen eigene Satzrhythmus vom Zentrum (Paris) ausgegangen, während der Süden erst später folgte. Noch im 17. Jahrhundert war der Satzakzent (Verlegung des Haupttones auf das Ende) im Süden anders als im Norden. Unbekümmert um rhythmische Tendenzen, die dem Süden fernlagen, läßt Monluc auch in solchen

---

[6]) Remarques, Bd. a, p. 36; b, 133.

Sätzen, die ein anderes pronominales Subjekt haben als *on*, die Inversion eintreten. Nicht so Montaigne, der ja, wie S. 10 bereits gesagt wurde, in sprachlichen Dingen Paris als Autorität anerkannte, und dieses hatte bereits dem rhythmischen Prinzip in der Wortanordnung Einfluß eingeräumt. In welcher Weise nun ist die auffällige Erscheinung, daß bei den tonangebenden Autoren des 16. Jahrhunderts, zumindest nördlich der Loire, von den Pronomina nur *on* als invertiertes Subjekt nach *et* auftritt, auf den Einfluß des rhythmischen Prinzipes zurückzuführen?

Für diese Tatsache gibt Lerch folgende Erklärung: „War das Subjekt ein Pronomen, so bestanden zwei Möglichkeiten: entweder ist das Pronomen identisch mit dem Subjekt des vorhergehenden Satzes: dann pflegte und pflegt man es nicht auszudrücken (il entre et dit . . . .) oder aber es ist nicht identisch: dann wurde es ursprünglich zu stark akzentuiert, als daß man geneigt gewesen wäre, es in die schwache Stellung hinter dem Verb zu setzen (nicht *il entre et dit-elle* . . . . , sondern: *il entre et elle dit*), nur wenn es sich um *on* handelte, lag ein pronominales Subjekt vor, das einerseits ausgedrückt werden mußte, anderseits aber schwachtonig genug war, um den Platz hinter dem Verbum einnehmen zu können“ [8]).

Zu dieser Erklärung wäre allerdings folgendes zu sagen: War die Abneigung der Sprache, „den ursprünglich stark akzentuierten Pronomina“ die rhythmisch schwache Stelle hinter dem Verbum einzuräumen, wirklich so stark, so ist nicht recht erklärlich, warum die Sprache bei *si* diesen Weg nicht gegangen ist, denn nach *si* finden sich ja alle Pronomina in der rhythmisch-leichten Stellung hinter dem Verbum, z. B.:

Si veois je bien pourtant III, 3
Si croy je qu'encores . . . I, 23,

obgleich auch hier das Subjekt des vorhergehenden Satzes mit dem Subjekt des *si*-Satzes nicht identisch, also ursprünglich auch stark betont ist. Zwar könnte man erwidern, daß *si* als ursprüngliches Adverb das Adverb attrahierte und sich daher den rhythmischen Bestrebungen der Sprache erfolgreicher widersetzte als *et*, aber

---

[7]) Vergl. Grosse, 246.

[8]) Lerch, Syntax III, 424.

dann ist wieder nicht erklärlich, warum das 16. Jahrhundert mit seinem „Musikalismus“ (Voßler) und Streben nach rhythmischer Schönheit gerade hier Halt gemacht hat, zumal doch eine Regelung nach dem Vorbild des begriffsverwandten *et* ziemlich nahe lag.

3. Die Inversion in Vergleichssätzen.

Während im Neufranzösischen die Inversion in dem letzten von zwei Vergleichssätzen als Ausnahme von der Regel zu betrachten ist, war sie in der älteren Sprache durchaus gebräuchlich. Auch Montaigne invertiert häufig, wenngleich die moderne Folge zahlenmäßig überwiegt. Damit erweist sich Montaigne dem neueren Brauche näher als dem alten.

Comme la folie . . . ne sera pas contente. aussi est la sagesse contente de ce qui est present I, 3

1. d'autant qu'ils payent . . . d'autant en est leur satisfaction plus juste et meritoire I, 7
2. autant d'action . . . autant nous faut il de jugements particuliers II, 1
3. Comme nostre naissance nous apporta la naissance de toutes choses: aussi nous apportera la mort de toutes choses nostre mort I, 19
4. et comme les petites lettres lassent plus les yeulx, aussi nous picquent les petites affaires III, 9

4a. comme le donner est qualite ambitieuse et de prerogative, aussi est l'accepter qualité de soubmission III, 9, 92

5. comme elle nous a fourny de pieds à marcher, aussi a elle de prudence à nous guider en la vie III, 13
6. plus il y en a, plus a elle d'honneur et de recommandation I, 22
7. plus nous amplifions nostre besoin et possession, d'autant plus nous engageons nous aux coups de sa fortune.

   (Bei «plus» scheint die moderne Stellung zu überwiegen).
8. plus j'ay veu . . . plus la beaulté de cette cy peult et gaigne sur mon affection. III, 9
9. plus je les verrois se contraindre, plus je plaindrois leur peine. III, 9

Auch nach «tant plus» erscheint die gerade Wortfolge.

10. Car t a n t p l u s il serrera et pressera à ce qui de sa nature coule partout, t a n t p l u s il perdra qu'il voulait tenir et empoigner III, 12
11. autant que les affaires publiques s'amendent de vostre exploit autant s'en empirent les vostres III, 11
12. comme on leur cede tous avantage d'honneur aussi c o n f o r t e l'on et a u t o r i s e les deffauts et vices III, 7
13. comme les ames vicieuses sont incitees souvent à bien faire par quelque impulsion estrangere, aussi sont les vertueuses à faire mal III, 2

Tant in der Verbindung mit *plus* wird von Vaugelas getadelt. Er findet diese Verbindung unschön und veraltet [9]). Statt dessen soll man sagen: *plus il boit, plus il a soif.*

Das Verdammungsurteil Vaugelas' erklärt sich sicherlich aus Gründen des Rhythmus und der Harmonie. Die Aufeinanderfolge zweier hochbetonter Wörter (*tant plus*) läßt sich nicht in Einklang bringen mit der Forderung, auf eine betonte Silbe eine möglichst unbetonte folgen zu lassen [10]).

Es fragt sich nun, ob nicht die Rücksicht auf den Rhythmus auch Montaigne in der Wahl verschiedener Ausdrucksweisen bestimmt hat. An und für sich hätte nämlich die an der Spitze des Nachsatzes stehende hochbetonte Partikel nach dem Kontaktprinzip das Verb attrahieren und damit Inversion hervorrufen müssen. Dem aber wirkte in bestimmten Fällen das rhythmische Prinzip entgegen, dessen Gesetzesmäßigkeit wir wie folgt formulieren:

> Je stärker die Satzspitze, umso tonschwächer der der Satzspitze folgende Sprechtakt.

Pronomina und Hilfsverba sind nun im allgemeinen tonschwach und stehen an rhythmischer Schwere hinter dem Nomen und Vollverb zurück. Das Gesetz von der „Satzsenkung" muß bewirken, daß die rhythmisch leichten Redeteile der hochbetonten Partikel zustreben, um so die Satzsenkung zu füllen. Das Vollverb ist jedenfalls zu stark, um in die rhythmisch leichte Senkung zu

[9]) V i l l e y, a. a. O. unter dem Artikel *tant.*
[10]) L e r c h, Syntax II, 419.

rücken, und so finden wir denn in den meisten Belegen, in denen das Subjekt pronominal, das Verbum Vollverb ist und dem Verbum kein Objektspronomen vorangeht, die gerade Wortfolge (siehe Beleg 8, 9, 10).

Geht dem Vollverb ein Objektspronomen voraus, so erweist sich wieder das Kontaktprinzip als wirksam, ohne dem rhythmischen Prinzip entgegenzuwirken. In diesem Falle nämlich konnte die an sich natürliche Umstellung erfolgen, da ja das tonschwache Objektspronomen die rhythmisch leichte Stelle einnimmt (siehe Belege 2, 3, 7).

Bei pronominalem Subjekt und Hilfsverb hätten nun nach dem rhythmischen Prinzip infolge ihrer gleichen rhythmischen Schwäche beide Stellungen eintreten können. Jedoch ist die Differenz zu Gunsten der Inversion in diesem Falle bedeutend (Beispiel 5, 6). Sind nach dem rhythmischen Prinzip beide Stellungen möglich, so bedient sich Montaigne derjenigen, die dem Kontaktprinzip entspricht.

Auch in der Verbindung von Hilfsverb und nominalem Subjekt ist die gewöhnlich eintretende Inversion nach dem eben Gesagten verständlich.

Das Gleichgewicht in der Häufigkeit beider Wortfolgen bei nominalem Subjekt und Vollverb erklärt sich aus der ungefähr gleichen rhythmischen Stärke, und zwar tritt in diesem Falle dann ganz besonders gern die gerade Wortfolge ein, wenn das Prädikat aus mehreren Verben besteht, dem Subjekt also an rhythmischer Schwere überlegen ist. Das mag folgendes Beispiel näher veranschaulichen:

> plus j'ay veu depuis d'aultres villes belles, plus la beauté de cette cy (Paris) peult et gaigne sur mon affection III, 9

Sehr oft ist in diesen Fällen das Subjekt des Vergleichssatzes im Vorhergehenden enthalten, oder es steht in irgend einer Beziehung zu einem vorher erwähnten Begriff, worauf in unserem Beispiel der attributive Genitiv *de cette cy* hinweist.

Auch ist es nicht ohne Belang, daß der erste Satz mit dem Adjektiv *belles* schließt, eine Konstruktion, die nur durch die ungewöhnliche Nachstellung des „schmückenden" Adjektivs möglich ist (Näheres siehe Stellung des attributiven Adjektivs, s. S. 46).

Nach dem Gesetz der psychologischen Assoziation knüpft der Redende oder Schreibende gern an eben Erwähntes an, soweit es noch in seiner Vorstellung lebendig ist. Das scheint uns in unserm Falle nicht nur die syntaktische Beziehung *la beauté de cette cy* zu beweisen, sondern auch die u. E. mit Absicht erfolgte Endstellung des Adjektivs. Alle diese Faktoren zusammen bewirken in unserem Beleg die gerade Stellung.

So erweisen sich die im Vergleichsatz möglichen Stellungsfolgen als das Ergebnis verschiedener z. T. nebeneinander, z. T. gegeneinander wirkender Kräfte, unter denen psychologische Assoziation und rhythmischer Wohlklang sich als die stärksten erweisen.

4. Inversion nach vorangestelltem Prädikatsnomen.

Während die Inversion nach vorangestelltem Adverb im Französischen bis auf wenige Fälle starke Einbuße erlitten hat, hat die Sprache in der Verbindung Prädikatsnomen-Verb-Subjekt viel von ihrer alten Freiheit bewahrt. Wenn auch das moderne Französisch die Inversion bei pronominalem Subjekt nicht mehr zuläßt, so ist sie bei nominalem Subjekt durchaus üblich. Ja, in der lebendigen Darstellung oder impulsiven Redeweise erfreut sie sich sogar großer Beliebtheit. So schreibt Claudel: *(L'Annonce faite à Marie,* 136) Puissante est la souffrance! (zitiert von Lerch, *Syntax* III, S. 392).

In Wunschsätzen findet sich die Inversion sogar bei pronominalem Subjekt.

Victor Hugo, *Hernani* 4, 3: Maudit sois-tu!

Erhalten hat sie sich in der erstarrten Wendung: *Béni sois-tu!*

Die gesprochene Sprache jedoch vermeidet die Inversion auch in diesen Fällen dadurch, daß sie die Wunschsätze durch *que* einleitet, eine Konstruktion, welche zuerst im Aucassin anzutreffen ist.

Ist das Prädikatsnomen ein Substantiv und das Subjekt pronominal, so vermeidet man zwar nicht die affektische Voranstellung des Prädikatsnomens, wohl aber die Inversion. So heißt es stets: *Soldat je suis, soldat je reste!*

Diese Einschränkung kannte Montaigne nicht. Nach einem affektisch oder anknüpfend vorangestellten Prädikatsnomen läßt er die Inversion eintreten, ganz gleich, ob das Subjekt nominal oder pronominal ist.

1. quand bien nous pourrions estre sçavants du sçavoir d'aultrui, au moins sages ne pourrons nous estre que de nostre propre sagesse I, 24.
2. Cette histoire à l'honneur d'un prince de nostres et nostre estoit il à tres bonnes enseignes I, 23.
3. Vice n'est ce pas, car il a quitté sa raison a une plus universelle et puissante raison, mais certes, c'est malheur III, 1.

Eine Konstruktion wie die folgende, aus Rabelais zitierte, konnte ich aus Montaigne nicht belegen:

Desquels coronel estoit Riflanduille (Rabelais II, 399) [11]).

Das mag damit zusammenhängen, daß Montaigne überhaupt die Neigung zeigt, das Subjekt des Relativsatzes, — das ja gewöhnlich das Ziel der Aussage ist, zumindest aber in Typen, wie dem oben aus Rabelais zitierten, in engerer Beziehung zum Relativpronomen steht, als das Prädikatsnomen, — dem Relativpronomen unmittelbar folgen zu lassen. (In dem obigen Beispiel ist nicht *coronel*, sondern *Rifflanduille* Ziel der Aussage, psychologisches Prädikat).

Wie sehr Impulsivität und Überlegung die Wortstellung beeinflussen, und wie schnell diese sich bei Montaigne in ihrer zeitlichen Reihenfolge ablösen, zeigt der Beleg 3.

Den vorhergehenden Zustand glaubt Montaigne am besten mit „Laster" wiedergeben zu können. Diesen Begriff setzt er affektisch an die Spitze, das Verbum wird attrahiert, folglich Inversion. Sofort aber kommen ihm Bedenken. Er „korrigiert" die Mitteilung dadurch, daß er sie verneint und auch die Begründung gibt, warum die Bezeichnung „Laster" nicht zutrifft. Damit aber bemächtigt sich die logische Überlegung des Vorstellungsverlaufs des Redenden und bewirkt im dritten Satz die gerade Wortfolge Subjekt-Prädikat und damit Endstellung des eigentlichen Zieles der Aussage, nämlich *malheur*. Daß hier die

---

[11]) Huguet, a. a. O. 405.

logische Überlegung am Werke ist, beweist allein schon das Adverb *certes*, das der logischen Sphäre angehört und daher selten Inversion hervorruft (siehe Inversion nach vorangestelltem Adverb, S. 8).

Eine solche Konstruktion wäre bei einem nüchternen, nur vom Verstand beherrschten Menschen — etwa bei Calvin — nicht möglich. Er würde sich mit der Feststellung begnügt haben, daß dieser Zustand eben ein Unglück ist. Mit diesem Satz hat Montaigne eine Konstruktion geschaffen, wie sie an bildhafter Ausdrucksfähigkeit und rhythmischem Wohlklang nicht übertroffen werden kann. Anfang und Schluß des Satzgefüges, die rhythmisch stärksten Stellen, werden von Substantiven eingenommen. Dadurch wirkt der Satz geschlossen. Zudem aber wird der Gegensätzlichkeit der beiden Substantiva durch diese außergewöhnliche Stellung besonderer Nachdruck verliehen.

II. Die Stellung des Objekts zum Prädikat.

A. Die Stellung des Accusativ-Objektes.

1. In der Verbindung Adverb-Verb-Subjekt.

Das Bestreben, psychologisch Zusammengehöriges nicht zu trennen, zeigt sich auch in der Stellung des Objektes zum Verbum in der Verbindung Adverb-Verb-Objekt-Subjekt.

„Beim objektiven Denken" — sagt Deutschbein — „sind Verbalvorstellungen und Objektsvorstellungen auf das engste miteinander verknüpft, weil beim objektiven Denken Objektsinhalt und Verbalinhalt niemals in zeitlicher Folge apperzipiert werden, sondern das Objekt ist gleichzeitig mit der Handlung gegeben und diese ist im gegebenen Zusammenhang nicht ohne das Objekt zu denken [12]).

Daher strebt das Objekt danach, in der Wortanordnung dem Verbum voranzugehen oder ihm unmittelbar zu folgen. Die objektiven Sprachen werden daher eine Trennung von Verbum und Objekt, soweit wie möglich, zu verhindern trachten. Auf diesem

---

[12]) Deutschbein, Max, System der neu-englischen Syntax, S. 60.

Bestreben beruht im Englischen die Umschreibung mit *to do* in fragenden und verneinenden Sätzen, also: "I do not see my father" anstatt "I see not my father".

Der natürliche Zusammenhang zwischen Objekt und Verb ist eben größer als der zwischen Subjekt und Verb. Nach Philippsthal, a. a. O., S. 33 ist nun diese Wortanordnung auch bei nominalem Subjekt im Vergleich zu den anderen möglichen Konstruktionen:

1. Subjekt-Objekt-Verbum
2. Objekt-Verbum-Subjekt
3. Objekt-Subjekt-Verbum
4. Verbum-Subjekt-Objekt
5. Subjekt-Verbum-Objekt

schon bei den älteren Autoren ziemlich selten. Es bedarf schon besonderer Ursachen, um das Subjekt an das Ende zu verweisen.

Im 13., 14. und 15. Jahrhundert verliert diese Konstruktion immer mehr an Bedeutung. Selbst Rabelais, der mit der größten Freiheit die Worte anordnet, bedient sich der Folge Adverb-Verbum-Subjekt nach der Feststellung Huguets so selten, daß sie als Ausnahme anzusehen ist[13]).

Huguet zitiert aus Rabelais zwei Beispiele:

Au lendemain prindrent chemin Gargantua son precepteur Ponocrates, et ses genz (Rabelais I, 63)

Ainsi passa la nuict Panurge à chopiner (Rab. I, 310)

Nach Huguet findet sie sich auch nur dann bei Rabelais, wenn Objekt und Verb einem Ausdruck gleichkommen, wie hier *prendre chemin* und *passer la nuit* oder wie neufranzösisch: *avoir lieu* = stattfinden.

Nach Koch, der die Häufigkeit des Vorkommens unserer Konstruktion genau untersucht hat, ist sie, aus den wenigen Beispielen zu schließen, die Koch aus dem 16. Jahrhundert gibt, zu Montaignes Zeit sehr selten. Nur einige Beispiele seien aus seinen Essays, in denen sie gar nicht selten ist, zitiert:

1. Ainsin importe les bestes leur rage à s'attaquer à la pierre I, 4

---

[13]) Huguet, a. a. O., S. 401.

2. mais surtout leur preste beau jeu le parler obscur ambigu et phantastique; auquel . . . I, 11
3. depuis souffrirent parailles punitions tous les gentilshommes, qui se trouvent dans Guyse I, 15
4. Ein Beispiel aus dem III. Buch:
   Ainsi mettoit imprudement à mal ces pauvres bestes leur complexion singeresse III, 5

Diese Tatsache ist umso auffälliger, als in den oben gegebenen Fällen Objekt und Verb nicht zu einem Begriff verschmolzen sind. Den Grund für das nicht allzu seltene Vorkommen dieser Konstruktion glauben wir in der Wesensart Montaignes zu finden. Er will sich in seinen Essays so darstellen, wie er ist. Aber auch in der Art, wie er sich zeichnet, in seiner Sprache soll seine Persönlichkeit zum Ausdruck kommen.

> «J'ai faict ce que j'ai voulu: tout le monde me recognoist en mon livre et mon livre en moy»

sagt er im 5. Kapitel des III. Buches, und im 17. Kapitel des II. Buches heißt es:

> «Come à faire, à d i r e aussi, je suis tout simplement ma forme naturelle.»

Um dieses Ziel zu erreichen, hat er sich nach seinen eigenen Worten in die Einsamkeit zurückgezogen «en païs sauvage, ou personne ne m'ayde ny me revele» III, 5.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Weltabgeschiedenheit mit dazu beigetragen hat, daß Montaigne Konstruktionen anwandte, die zu seiner Zeit kaum noch zum Sprachgebrauch der Sprachgemeinschaft gehörten. Zumindest aber hat die Einsamkeit dazu beigetragen, die Syntax und damit auch die Wortstellung ganz nach ihm eigenen und damit in seiner Mentalität verankerten Grundsätzen zu gestalten.

Er schreibt aus der Ursprünglichkeit seines Wesens. Unbekümmert um logische Erwägungen will er den unmittelbaren Denkvorgang so wiedergeben, wie er ihn hatte. Soll dieser Eindruck nun in seiner ganzen Natürlichkeit und Unmittelbarkeit wiedergegeben werden, so müssen die Einzelvorstellungen in der selben Reihenfolge zum Ausdruck kommen, wie sie in das Bewußtsein traten. Da nun Verb und Objekt gleichzeitig apperzipiert werden,

so muß auch in der Wortanordnung eines Individuums, das den natürlichen Verlauf der Vorstellungen wiedergeben will, nicht das Subjekt, sondern das Objekt dem Verbum unmittelbar folgen. Das sich am Ende des Satzes befindende Subjekt hat nun die Möglichkeit der freien Entfaltung, d. h. es kann nähere Bestimmungen zu sich nehmen, ohne dadurch den psychologischen und logischen Zusammenhang zu zerreißen.

Eine andere Wortanordnung, etwa mit dem Subjekt hinter dem Verb, den näheren Bestimmungen zwischen Verb und Objekt, würde dem Stil und damit der Wesensart unseres Autors nicht entsprechen.

2. Die Stellung des Objektes in der Verbindung Objekt-Verb-Subjekt.

Auf der engen Verbindung von Objekt und Verb beruht die im Altfranzösischen stets dann eintretende Inversion, wenn der Satz mit dem Objekt beginnt. Es handelt sich um den Typus *messe et matines ad li reis escultet* (Roland 164).

Die folgenden Belege, die zum größten Teil nach Koch zitiert sind, S. 5 a. a. O. sollen die Verbreitung dieser Wortfolge zeigen:

Tuz les temples abatid Josias (Q. L. d. R. 429, 1)
La dame porce qu'ele plore, prie li rois de remenoir (Chev. lion 2634)
Aucassins avoit à nom li damoisiax (Auc. 2, 9)
Conseil prist li marchis à ses homes (Villeh. 298)
Grant grace nous fist nostre Seigneur (Joinv. 35, 108)
Ce ne feray-je (Farce du Cuvier, Klemp. 17, 89)
Et la reste possedent les heritiers de Bavo (Le Maire 5)
Une autre faute fist nostre roy (Monl. 103)
Noch bei La Fontaine: «Une chose ai-je à dire».

Abgesehen von wenigen Ausnahmen kennt Montaigne diese Freiheit nicht mehr. Für den Typus *Une autre faute fist nostre roy* ließ sich kein Beleg finden. Zwar stellt auch er gern das nominale Objekt impulsiv an den Anfang. Allein, es wird dann stets wieder durch das Personalpronomen aufgenommen.

Erhalten hat sich auch die Konstruktion nur in folgenden Fällen:

a. Das Objekt ist ein Demonstrativ-Pronomen *ce, cela, cecy.*

et n'a rien d'extraordinaire en l'usage de sa vie, que cecy, d'estre deux ou trois mois, vivre un an, c e m' a i l d i c t, sans boire III, 9. 241

nous ne sommes, c e c r o y i e, sçavants que de la science presente I, 24

j'estois ce crois je, plus propre à vivre de la fortune d'aultruy III, 9. 72

In dieser Verbindung sehr häufig im 9. Kapitel des III. Buches, etwa 25 mal.

B e i m I n f i n i t i v:

au conseil qu'elle luy donnoit à c e f a i r e II, 35

le moyen de c e f a i r e III, 8

et pour c e f a i r e III, 10

B e i m P a r t i c i p i u m P r ä s e n s:

en c e f a i s a n t III, 9

Die Belege sind so zahlreich, daß wir uns mit einem begnügen können.

cecy ay ie recogneu de mes yeulx qu'ez confusions publiques les hommes se vont reiectant à rechercher au ciel les causes et menaces anciennes de leur malheur. ibid.

Hier weist *cecy* nicht auf etwas Vorhergesagtes, sondern auf ein noch Kommendes hin.

C e l a.

mais qu'ils soient medecins c e l a n e p e u l t o n dire III, 13

c e l a d e f f e n d s j e Lettre I

cela faisois je Lettre I

cela ne ferois je pas III, 9

b. Das Objekt ist nominal,

nur bei *Il y a* und auch hier selten:

quelques annees y avoit III, 10

trois jours y avoit III, 27

et pis, si pis il y a III, 7.

ebenso selten beim Partizipium:

et ne faict on rien, pour celuy pour qui on ne faict qu'autre chose faisant III, 9.

Diese Konstruktion hat sich noch erhalten in der erstarrten Wendung *chemin faisant.*

In allen anderen Fällen wird das vorangestellte Objekt durch das Personalpronomen vor dem Verb wieder aufgenommen.

Es ist nun keineswegs so, daß die moderne Konstruktion die andere plötzlich verdrängte. Beide Typen standen zu gewissen Zeiten gleichberechtigt nebeneinander, und schon im Altfranzösischen ist die neue Folge nicht selten. Z. B. Roland 1731: Vostre proesce, Rolland, mar la veimes.

Car qui se desroie et sormainne je l'apel plus mauves que preu (Chev. lion 1322).

Weitere Belege siehe Koch, a. a. O., S. 8.

Sie nimmt im Laufe der Sprachentwicklung an Bedeutung zu, bis sie am Ende des 16. Jahrhunderts die alte nahezu völlig verdrängt hat. Es erhebt sich nunmehr die Frage:

In welcher syntaktischen Beziehung steht ursprünglich das an den Anfang gestellte Objekt zum Verbum? Die einschlägige Literatur spricht von dem „vorangestellten" Objekt, das durch das Personalpronomen wieder aufgenommen wird. Ursprünglich liegt dieser Sachverhalt nicht vor. Es handelt sich vielmehr um eine verkürzte affektische Ausdrucksweise, in der das Nomen in keinem syntaktischen Verhältnis zum Verbum steht [14]).

Während der von Natur aus ruhige Mensch seine Gesamtvorstellung vor ihrem sprachlichen Ausdruck in der Weise ordnet, daß er die einzelnen Redeteile in logische Beziehungen zueinander setzt, hat der vom Affekt beherrschte gleichsam keine Zeit, diese Gliederung vorzunehmen. Wie das Kind, so hat auch der impulsiv Sprechende die Neigung, aus einem teils verbalen, teils nominalen Komplex das Nominale als das Anschaulichere und darum leichter Faßbare herauszuziehen [15]).

---

[14]) Vgl. Lerch, Syntax III, S. 53 ff.

[15]) Preyer, Die Seele des Kindes, zitiert von Lerch, Hauptprobl. I, S. 61 ff.

Alle Empfindungen, die das Nomen in ihm auslöst, alles, was er von ihm zu sagen hat, glaubt er zunächst dadurch zum Ausdruck gebracht zu haben, daß er es zuerst herausschleudert; wie etwa im Deutschen: „Dieser Mensch! Wenn ich den nur sehe!“

Im Augenblick, in dem das Nomen seinen sprachlichen Ausdruck gefunden hat, ist sich der Redende noch nicht im Klaren, welche Mitteilung er eigentlich machen will. Daraus geht eindeutig hervor, daß das vorangestellte Nomen einem Ausruf, einer Art Vocativ gleichkommt. Und wir haben es streng genommen mit zwei Gesamtvorstellungen zu tun (das Nomen und die Mitteilung über das Nomen).

Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht die zweite Vorstellung in der ersten, wenn auch nur andeutungsweise und unklar, enthalten ist. In der Interpunktion müßte dieser Sachverhalt in der Weise zum Ausdruck kommen, daß hinter dem Nomen ein Ausrufezeichen steht.

Dieses Verhältnis ist nun im Laufe der Zeit verwischt worden; aber das hinter dem Nomen stehende Komma weist noch deutlich auf den ursprünglichen Zusammenhang hin.

Streng genommen dürfen wir daher auch nicht von einem „vorangestellten“ Objekt sprechen, denn der Redende war sich zunächst gar nicht darüber im Klaren, in welcher Beziehung das affektisch vorangestellte „Objekt“ zum nachträglich ergänzten Verbum stand.

Wem konnte nun eine solche affektische Redeweise näher liegen als Montaigne, der von sich selbst sagt:

Je veois au change, indiscrettement et tumultuairement III, 9
J'aime l'allure poetique à saults et à gambades III, 9,

der die Prosa der Alten deshalb so schön findet, weil sich in ihr die ganze Kraft und Kühnheit der Poesie zeigt (la vigeur et hardiesse poetique)!

Begeistert stimmt er der Forderung Platos zu: «Le poète, assis sur le trepied des Muses, verse de furie, tout ce qui luy vient en la bouche, comme la gargouille d'une fontaine, sans le ruminer et poiser» III, 9.

Diese affektische Verkürzung war daher geeignet, seiner impulsiven Redeweise Ausdruck zu verleihen.

1. mais l'estimation non plus que l'affection, nous ne la debvons qu'à leur vertu I, 3
2. mais les publics et universels tesmoignages qui aprez sa mort, ont esté rendus et le seront à tout jamais à luy et à touts meschants comme luy de ses tyranniques et vilains deportements, qui de sain entendement les peult reprouver? I, 3
3. ainsi les pieces empruntees d'aultruy, il les transformera et confondra I, 25
4. et que la meilleure part de l'entreprinse ils l'abandonnent à la fortune I, 23
5. Mais la nuict d'entre deux, il la passa avecques grande inquietude I, 23.
6. l'office du sacerdoce que tu me demandas, je te l'octroyay I, 23
7. ceulx-cy, on les desdaigne I, 24
8. Son feu, je le confesse I, 27
9. Mais le fruict de leur dessing ils pretendent le tirer encores hors du monde I, 38
10. Je corrigeray bien une erreur accidentale — mais les imperfections qui sont en moy, ordinaires et constantes, ce serait trahison de les oster III, 5
11. cet excez de la liberté de la fortune, laissons le un peu plus courre à sa mercy III, 9
12. L'heure qu'il nous fault monter à cheval, nous la donnons à l'assistance et en sa faveur, l'estendons. ibid.
13. Mais une telle compaignie, il la fault avoir choisie. ibid.
14. Les choses presentes mesmes nous ne les tenons que par fantasie. ibid.
15. Ce train, que je loue en aultruy, je n'ayme poinct à le suyvre ibid.
16. Cette image des discours de Socrate nous ne l'approuvons que par la reverence III, 10

    Weitere Belege z. B.: III, 4, 5, 8, 10, 11.

    Auch die Voranstellung des Infinitivs ist nicht selten.

Mais d'y enfoncer plus avant de m'estre rongé les ongles à l'estude d'Aristote, je ne l'ay jamais faict. III, 10

Manchmal hat man den Eindruck, daß er nicht weiß, in welcher Form er seiner Mitteilung über das vorangestellte Nomen Ausdruck gibt. Es kommt daher häufig vor, daß der Satz nicht so zu Ende geführt wird, wie der Anfang erwarten läßt (Anakolut). Dafür ist charakteristisch das folgende Beispiel:

mais les publics et universels tesmoignages qui aprez sa mort, ont esté rendus, et le seront à tout jamais à luy et à touts meschants comme luy, de ses tyranniques et vilains deportements, qui de sain entendement les peult reprouver? I, 3

Ohne zunächst einmal zu sagen, um welche Zeugnisse es sich eigentlich handelt, läßt er dem Nomen unbedenklich einen Relativsatz folgen. Die Folge davon ist, daß Regens und Rectum voneinander getrennt werden. Dabei ist der Inhalt des Relativsatzes für das Verständnis der Hauptmitteilung entbehrlich. Man merkt die Absicht des Autors, bei der ihn beherrschenden Vorstellung zu verweilen. Darunter aber leidet die Klarheit und Übersichtlichkeit des Satzes. Man weiß nicht, wie Montaigne die Konstruktion zu einem glücklichen Ende führen wird. Erst dann beginnt der eigentliche Satz, das Ziel der Aussage, in diesem Falle ein Fragesatz.

Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob Montaigne ursprünglich den Satz so beenden wollte, d. h. ob der Satz in seiner (Montaignes) Gesamtvorstellung so vorlag, wie er ihn zum Ausdruck brachte. Wäre das der Fall, so hätte man erwartet, daß der Satz mit dem Fragepronomen anheben würde, und nur seine Eigenart, aus einem Vorstellungskomplex zunächst den nominalen Teil herauszuziehen, hätte dem Nomen die erste Stelle des Satzes angewiesen. Dann ließe sich der zwischen Regens und Rectum eingeschobene Relativsatz als nachträgliche Ergänzung erklären. Es handelte sich dann um einen Bewußtseinsinhalt, der in der ursprünglichen Gesamtvorstellung nicht vorlag, sondern sich erst bei der Gliederung der Gesamtvorstellung einstellte.

Es würde keineswegs in Widerspruch zu Montaignes sprunghafter Gedankenfolge stehen, daß ihm der Gedanke zunächst völlig

fern lag, den Satz in dieser Form zu Ende zu führen oder, syntaktisch ausgedrückt, daß ihm das Nomen nicht als Objektvorstellung vorschwebte.

Erst nachher übernimmt das Nomen die Funktion eines Objekts. Um diese (nachträgliche) syntaktische Beziehung zum Ausdruck zu bringen, muß dann das vorangestellte Nomen folgerichtig durch das Personalpronomen wieder aufgenommen werden. Eine solche sprunghafte, egozentrische Ausdrucksweise läßt jegliche Rücksichtnahme auf den Leser oder Hörer vermissen. Damit verstößt Montaigne gegen die zweite Forderung der klassisch-französischen Wortstellung.

B. Die Stellung des Dativ-Objekts.

Mit der oben getroffenen Feststellung stimmt die auffällige Tatsache überein, daß das vorangestellte Dativobjekt bei Montaigne oft im Gegensatz zum Neufranzösischen nicht durch das Personalpronomen wieder aufgenommen zu werden braucht.

1. Et plus genereusement encores ce grand Alexandre à Polypercon, qui luy suadoit de se servir de l'advantage que l'obscurité de la nuict luy donnoit pour assaillir Darius: Point, dictil, ce n'est pas à moi de chercher des victoires desrobees I, 6
2. Cesar à un soldat de sa garde, recreu et cassé, qui veint en la rue luy demander congé de se faire mourir, regardant son maintien descrepite, respondit plaisamment I, 19
3. Voire à mes ennemis, je rends nettement ce que je dois II, 17
   Aux evenements, je me porte virilement II, 17
4. Saturnius, à ceulx qui luy avoient deferé tout commandement: Compaignons, dict-il, vous avez perdu un bon capitaine III, 9
5. A ces hommes là ce ne seroit rien dire III, 9
6. A plusieurs depuis, jusques à nos siecles, il est advenu III, 9
   Gelegentlich mit Wiederaufnahme des Dativobjektes in Form des Demonstrativ-Pronomens:

7. Mais aux affections, qui me distrayent de moi et attachent d'ailleurs, à celles là certes, m'oppose je de toute ma force III, 10

Jedoch ist die Voranstellung des Dativs ohne Wiederaufnahme die Regel. Auch hier ist ein Satzteil affektisch vorangestellt. Aber der vorangegangene psychologische Denkvorgang ist anderer Natur. Die Gesamtvorstellung ist geordnet, sie ist mehr „durchdacht".

Aus der äußeren Kennzeichnung des vorangestellten Nomens als Dativ ergibt sich, daß der Redende dem Vorangestellten eine ganz bestimmte syntaktische Beziehung schon bei der Gliederung der Gesamtvorstellung zugewiesen hat.

Diese logische Bindung an das Verb ist in der Vorstellung des Redenden so stark, daß selbst bei affektischer Voranstellung und damit häufiger Trennung zusammengehöriger Satzteile eine Wiederaufnahme des Vorangestellten nicht erforderlich ist. Wir können in diesem Falle mit Recht von einem „vorangestellten" Dativ sprechen.

III. Die Stellung des Adverbs.

1. Beim Verbum finitum.

Bezüglich der Stellung des Adverbs zum Verb ergeben sich drei Möglichkeiten:

a. die Anfangsstellung
b. die Mittelstellung
c. die Endstellung.

Bei der Anfangsstellung wird das Adverb entweder affektisch oder anknüpfend an die Satzspitze gestellt. Hierbei sind zwei Fälle zu unterscheiden:

α) Das an die Satzspitze gestellte Adverb ruft nach dem Kontaktprinzip Inversion des Subjektes hervor.

β) Die Inversion wird dem logischen Prinzip zuliebe in der Weise vermieden, daß der Satz nach dem Adverb mit dem Subjekt gleichsam von neuem anhebt. Daraus ergibt sich Trennung des psychologisch Zusammengehörigen.

Im Gegensatz zu der heutigen Sprache tritt bei Montaigne nach einem vorangestellten Adverb in der Mehrzahl der Fälle Inversion ein, und zwar gleichgültig, ob das Verbum transitiv oder intransitiv, das Subjekt nominal oder pronominal ist (vgl. S. 6 ff. Die Inversion nach vorangestelltem Adverb) [16]).

Wir haben Abtrennung psychologisch zusammengehöriger Satzteile als einen dem Stil und der Wesensart unseres Autors fremden Zug empfunden. Damit erklärten wir die Tatsache, daß die Fälle mit dem Adverb an der Spitze und gerader Wortfolge den Fällen mit dem Adverb im Satzinnern gegenüber in der Minderzahl sind, selbst wenn diese Adverbien affektischen Charakter haben. Z. B.:

On jouit bien plus librement et plus gayement des biens impruntez III, 9

Mittelstellung liegt dann vor, wenn das Adverb in den Satz hineingenommen wird, ohne ihn zu beschließen. Dabei ergibt sich häufig Trennung von Subjekt und Prädikat.

Eine solche Abtrennung läßt sich nach den Beobachtungen Lerchs erst bei den neueren Autoren nachweisen, z. B. bei Flaubert:

Rodolphe, brusquement, prit un sentier [17]).

Montaigne bietet für diese Stellung u. a. folgendes Beispiel:
Cyrus, tressagement, et par la bouche d'un tresbon capitaine et meilleur philosophe encores estime sa bonté . . . . III, 9

Jedoch ist diese Stellung selten. Meistens läßt er in diesem Falle dem Subjekt unmittelbar das Verb folgen und weist dem Adverb den Platz sofort hinter dem Verbum an (siehe S. 11). Der Deutlichkeit halber seien folgende Belege noch einmal angeführt:

Je suys laschement les debvoirs III, 9
On jouit bien plus librement et plus gayement des biens impruntez III, 9
Antiochus avait vigoureusement escript III, 9

---

[16]) Vgl. i. Nebensatz: . . . que si pleine bouche nous appelous barbares, I, 5.

[17]) Lerch, Syntax III, S. 474.

Mit Stellung des Adverbs zwischen Hilfsverb und Partizipium. (Siehe Kap. Stellung des Partizipiums zum Hilfsverb).

Bei der Endstellung des Adverbs sind, wie bei der Anfangsstellung, zwei Fälle zu unterscheiden:

a) das Adverb ist durch ein Komma abgetrennt,

b) das Adverb ist nicht abgetrennt.

Im Falle *b* ist das Adverb Ziel der Aussage; im Falle *a* liegt eine nachträgliche Ergänzung vor. Es handelt sich dann um den Fall der «Epexegese» („nachträgliche Korrektur einer Mitteilung").

ad *a*.

Die Endstellung des Adverbs mit Abtrennung ist bei den Impressionisten häufig anzutreffen, besonders bei Flaubert:

Elle regarda les fenêtres du château, longuement [18]) *Mme Bovary* 58

Et elle le déteste, d'instinct *Mme Bovary* 18

Lemonsieur, ramenant l'éventail, l'offrit à la dame, respectueusement ibid. 60

Nach der Feststellung Thibaudets [19]) findet sich diese Endstellung außer bei Flaubert nur noch bei V. Hugo, und zwar in der «*Légende des siècles*», die erst 2 Jahre nach *Mme Bovary* erschien [19]).

Doch trifft die Feststellung Thibaudets nach Lerch nicht zu. Sie findet sich auch bei E. et J. de Goncourt, *Renée Maup.* 313: Elle s'habillait vers les onze heures, longuement, lourdement, héroïquement. Ebenso bei Lanson u. a.

Die Endstellung findet sich nun schon bei Montaigne

Il y en a de qui l'or coule à gros bouillons par des lieux soubterrains, imperceptiblement III, 9

Der Fall einer nachträglichen Ergänzung der ursprünglichen Gesamtvorstellung kann auch dann vorliegen, wenn 2 oder mehr Adverbien das eine dem Verb voran und das andere ihm nachgestellt wird. Daß es sich tatsächlich um eine nachträgliche Korrektur einer Mitteilung handelt, geht schon daraus hervor, daß das nachgestellte Adverb nicht nur durch ein Komma vom Verb ge-

---

[18]) Lerch, Syntax III, S. 474.

[19]) Thibaudet, Flaubert, S. 295 ff.

trennt, sondern auch durch die Konjunktion *et* dem Verbum hinzugefügt wird.

1. La mort touche bien plus r u d e m e n t le mourant que le mort, et plus v i v e m e n t et e s s e n t i e l l e m e n t I, 19
2. Je me garderoy, si je puis que ma mort die chose, que ma vie n'ayt p r e m i e r e m e n t dict, et a p e r t e m e n t I, 7
3. De quoi j'ay s o u v e n t veu l'experience, et p l a i s a m m e n t I, 9
4. Et ne faict sa cause estant i n s e p a r a b l e m e n t conjoincte à un consort, et i n d i s t i n c t e m e n t I, 19

Mit Zwischenstellung eines Relativsatzes:

5. Rien n'empeche qu'on ne se puisse comporter c o m m o d e m e n t entre les hommes, qui se sont ennemis et l o y a l e m e n t III, 6

Mit Semikolon:

6. Il les a m i e u l x payez; et plus s o i g n e u s e m e n t absents et ignorants III, 9

Adverb vom Beziehungswort durch Vergleichssatz getrennt:

7. Il n'est rien si l o u r d e m e n t et l a r g e m e n t faultier que les loix, ni si ordinairement.

ad *b*.

Nur eins der zahlreichen Beispiele, in denen das Adverb nicht abgetrennt ist:

Je n'eus pas voulu jouir l'impire du monde mollement et paisiblement III, 10

Diese Adverbien würden dann nach unserer Erklärung als der Gesamtvorstellung ursprünglich innewohnende Begriffe anzusehen sein.

Diese Art der Anordnung ist bei Montaigne die normale; jedoch ist die unter *a* besprochene Stellung so häufig, daß man sie als Charakteristikum von Montaignes Stil ansehen muß. Damit ergibt sich eine auffällige Übereinsimmung mit den modernen Impressionisten. Wenn sich auch diese keine allzu große Auflockerung der klassischen Syntax gestatten, wenn auch sie Klarheit und Übersichtlichkeit des Satzes als oberstes Gesetz ansehen, so ist dennoch bei aller Befolgung des logischen Prinzips ihre Wort-

stellung in erster Linie von einem wesentlich anderen Gesichtspunkt bestimmt, nämlich von der Aufeinanderfolge der Vorstellungen oder „Impressionen". Ihr Bestreben ist, die Vorstellungen in ihrer Reihenfolge wiederzugeben.

Auch Montaigne will den unmittelbaren Eindruck wiedergeben. Er wird daher auch die Vorstellungen in der Reihenfolge wiedergeben, wie sie in sein Bewußtsein traten. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob es sich um wirklich sinnliches Sehen oder um eine visuelle Schau handelt, ob Flaubert seine Eindrücke von Mme. Bovary wiedergibt oder ob Montaigne bei Nero oder Plato verweilt oder seine Ansicht über sich und die Welt mitteilt. Auch die Impression ist eine Vorstellung, und die Vorstellung kann dann einer Impression gleichkommen, wenn das Vorgestellte so stark und mächtig wirkt, daß man vermeint, es vor sich zu sehen. Im Grunde ist die „Impression" sowohl bei Flaubert als auch bei Montaigne ein Sicherinnern, ein Sichvorstellen. Ob Flaubert uns mitteilt, daß „Emma l a n g e die Fenster des Schlosses betrachtete", oder ob Montaigne berichtet, daß „es Menschen gibt, denen das Gold u n m e r k l i c h, wie durch unterirdische Gänge fortfließt", ist im Grunde ein und dasselbe. Es handelt sich um den gleichen psychologischen Vorgang:

Es sind nachträglich eingetretene Vorstellungen.

2. D i e S t e l l u n g d e s A d v e r b s b e i m I n f i n i t i v.

a) Der Infinitiv ist von einem Verbum finitum abhängig.

b) Der Infinitiv ist von einer Präposition abhängig.

ad *a.*

Im Neufranzösischen ist es üblich, das den Infinitiv näher bestimmende Verb diesem folgen zu lassen. Eine Voranstellung des (affektischen) Adverbs würde dem steigenden Rhythmus des Neufranzösischen widersprechen. Zudem würde eine solche Stellung der logisch-syntaktischen Verbindung von verbum finitum und Infinitiv nicht Rechnung tragen. Montaigne stellt das Adverb noch häufig zwischen diese Teile. Z. B.:

qui luy peuvent l e p l u s servir I, 25

L'empereur Othon . . . . se print s i p r o f o n d e m e n t à dormir, que I, 44

Caton se mit s i f o r t à dormir I, 44
En cette université je me laisse i g n o r a m m e n t e t n e g l i g e m m e n t manier III, 13

ad *b.*

Auch hier zeigt die moderne Sprache das Bestreben, das logische Abhängigkeitsverhältnis zwischen Präposition und Infinitiv nicht durch Zwischenstellung des Adverbs zu zerreißen. Bei Montaigne ist die Zwischenstellung sehr häufig. Z. B.:

et m'eust semblé l'office du serviteur estre de f i d e l e m e n t representer les choses en leur entier I, 16
. . . . de p l e i n e m e n t respondre I, 20
. . . . qui faict aultrement il semble dire ou qu'il n'est pas encores saison d' h e u r e u s e m e n t vivre ou qu'il . . . I, 25
cette coustume de s i e x a c t e m e n t poiser et mesurer les paroles II, 18
le courage d' a i n s i mourir II, 32
Vous avez juré aux dieux d' a i n s i vous maintenir III, 12

Es scheint, als ob Montaigne geneigt ist, Adverbsvorstellung und Verbalvorstellungen gleichzeitig zu appercipieren, wobei der Adverb-Begriff, psychologisch gesehen, dominiert und deshalb seinen Platz vor dem Infinitiv findet. Die Zwischenstellung hat sich erhalten in den erstarrten Wendungen

pour ainsi dire, à proprement parler, à vrai dire.

Hierbei ist jedoch zu beachten, daß es sich um Zwischensätze handelt.

IV. Die Stellung von Hilfsverb und Partizipium

Den Ersatz für die synthetischen Formen des lateinischen Perfekts, Plusquamperfektes usw. fand das Französische in der Verbindung des Hilfszeitwortes mit dem Participium Perfecti. Während die moderne Sprache diese analytische Bildung als feste Einheit betrachtet, war im Alt- und Mittel-Französischen von einer solchen engen Bindung nicht die Rede.

Sowohl der Form des Hilfszeitwortes als auch dem Participium kam Eigenwert zu, wobei ursprünglich das Hilfsverb als Verb und das Participium prädikativ empfunden wurde. Das zeigt

der lateinische Typus, der dem neufranzösischen *passé composé* zugrunde liegt.

Caesar habuit castellum constructum =
Caesar besaß das Kastell als ein erbautes [20]).

Die ältere Sprache konnte daher unbedenklich das Hilfsverb durch Zwischensetzung anderer Redeteile von seinem Partizip trennen. Diese Konstruktion büßt im 15. Jahrhundert an Umfang ein.

Dill[21]) kommt zu der Feststellung, daß im 15. Jahrhundert das logische Prinzip, ganz im Gegensatz zum rhythmischen Prinzip, das sich erst im Entwicklungsstadium befinde, bereits eine beträchtliche Geltung habe. „Vielmehr geht die sprachliche Gestaltwerdung des logischen Prinzips der des rhythmischen voraus. So sind im 15. Jahrhundert die Forderungen des logischen Prinzips auf vielen Gebieten (nicht nur in der Wortstellung) zur Geltung gebracht".

Besteht die Beobachtung Dills zu Recht, so hätte damit der an sich doch auffällige Rückgang der Konstruktion eine einleuchtende Erklärung gefunden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat sie ungefähr ihr altes Gebiet zurückerobert [22]). Bei Rabelais ist sie auf Schritt und Tritt zu finden. Auch bei Montaigne ist sie nicht selten. Zwischenstellung findet sich bei ihm

1. in Gestalt von Adverbien und adverbialen Bestimmungen
2. in Gestalt von präpositionalen Satzgliedern
3. in Gestalt eines ganzen Satzes
4. in Gestalt des Objektes.

ad *1.*

La gloire d'avoir reverement et fidellement servy un maistre I, 3
et est sainctement dict à un sainct I, 3
qu'il avoit si obstinement deffendue I, 1
pour avoir esté un peu largement et iniquement interpretee I, 25

---

[20]) Lerch, Hauptprobleme I, S. 70 ff.

[21]) Dill, Willi, Die Wortstellung in den Cent Nouvelles Nouvelles. Diss. Münster 1935, S. 61.

[22]) Philippsthal, a. a. O., S. 52.

ce que nous avons à cett' heure proposé II, 1

Dieu qui nous a ici envoyez II, 3

pour la deffence duquel il estoit là venu II, 27

j'ay icy choisi trois femmes II, 35 [23])

et ne doibt une femme avoir les yeulx si gourmandement fichez sur le devant de son mary III, 9

S'estant inutilement lassez ibid.

d'estre trop continuellement bandee III, 5

de s'estre trop simplement laissé aller III, 9

Ce que la Divinité nous en a si divinement exprimé debvroit estre soigneusement et continuellement medité III, 9

Celuy là qui fouit mon jardin il a, ce matin, enterré son pere ou son fils III, 11

ayant de longue main apprins Lettre I.

ad *2.*

Alexandre . . . . rencontra Betis . . . de la valeur duquel il avait pendant ce siege senti des preuves merveilleuses I, 1

moi . . . suis pourtant par complexion touché . . . I, 3

Barthelemy de Bonnes . . . . ayant par dehors fait sapper la pluspart . . . I, 5

Chastillon, ayant par le monsieur le marechal de Chabanes esté mis gouverneur . . . I, 15

Les fables mesmes de Thyestes — ayant avec le plaisir de leur chant, infus cette utile creance I, 22

car en mon voysinage, nous sommes tantost par la longue licence de ces guerres civiles, envieillis en une forme d'estat si desbordee III, 9

Elle a d'un artiste compensation faict que . . . III, 9

J'ay sans offense de poids passive ou active escoulé tantost une longue vie III, 10

---

[23]) Vergl. Calvin:
l'homicide du cœur est ici defendu (Instit. 2, 8, 39)
ils reputoyent que Dieu avoit là mis sa parole (4, 1, 18).

ad 3.

Je t'avoy, Paulina, dit-il, conseillé II, 35

Elle n'est pas, comme disoit Democritus, cachee dans le fons des abismes III, 8

Je ne l'ay, dict-il, point veue III, 8

Vom modernen Standpunkt aus betrachtet bietet die Trennung des Hilfsverbs vom Partizip an sich nicht besonders Auffälliges. Denn die Zwischenstellung von Adverbien geringen Umfanges ist auch heute noch gebräuchlich.

Der Typus *je l'ai partout cherché* ist eine für das moderne Sprachempfinden durchaus normale Konstruktion. Dennoch würde man wohl heute nicht mehr sagen: Dieu qui nous a icy envoyés, sondern entweder: Dieu, qui nous y a envoyés, oder mit Endstellung: . . . qui nous a envoyés ici.

Auffälliger ist schon der Einschub, wenn er aus mehreren Adverbien oder gar längeren präpositionalen Satzteilen oder einem ganzen Satz besteht (siehe unter 3).

Das häufige Vorkommen der eben genannten „auffälligen" Konstruktionen bei Montaigne ist bezeichnend, selbst wenn man dabei in Betracht zieht, daß zu dieser Zeit die Wortfolge noch nicht fixiert war, daß es sich also nicht um ein bewußtes Auflehnen gegen die von logischen Gesichtspunkten beherrschte und der Sprachgemeinschaft aufgezwungene Wortfolge handelt. Man könnte nämlich einwenden, daß dieser oder jener Typus nebeneinander zu dieser Zeit Allgemeingut der Sprachgemeinschaft gewesen seien und die mehr oder weniger häufige Anwendung bestimmter Konstruktionen zwar auffällig, aber keineswegs charakteristisch für einen Schriftsteller sei. Wir sind der Ansicht, daß das Individuum, das zu einer Zeit lebt, in der die Wortstellung noch frei ist, von den vielen Möglichkeiten des sprachlichen Ausdrucks diejenige wählt, die seiner Wesensart am ehesten angemessen ist. So erblicken wir auch in der affektischen Voranstellung längerer Redeteile und der dadurch bedingten Trennung von Hilfsverb und Partizip den Ausdruck des subjektiven und temperamenthaften Grundtons, der einen wesentlichen Zug in Montaignes Wesensart ausmacht.

ad 4.

Erst recht kann zwischen Hilfsverb und Partizipien das Objekt treten. Das Partizip ist ja ursprünglich nichts anderes als ein prädikativer Ausdruck zum Objekt. Diese Konstruktion erscheint zuerst im *Alexis* und im *Gourmont*[24]).

Si out li enfes sa tendre charn mudede B.-W. 9, 116

E Huon ad l'espee treite . . . . Gourmont 234

Nach Morf steht die neufranzösische Konstruktion bezgl. der Häufigkeit ihres Vorkommens im Rolandslied an zweiter, die mit dem Objekt in der Mitte an dritter Stelle in der Reihenfolge aller möglichen Typen[25]).

Nach der Feststellung Le Coultres[26]) ist die Mittelstellung bei Chrestien zahlenmäßig allen andern überlegen.

In den folgenden Jahrhunderten verliert sie zugunsten der neufranzösischen Konstruktion, um im 16. Jahrhundert wieder Bereicherung zu erfahren.

Vous avez ma deliberation entendue. Rab. 456, 6

Il avait ses peisans departis en trois trouppes Monluc 231, 11

Weitere Beispiele: siehe Koch, S. 30.

Die Konstruktion findet sich auch bei unserm Autor:

. . . . que celuy qui les luy monteroit eust les yeulx bandez I, 3

1. D'aultres ayant leur imagination logee au dessus de la fortune et du monde I, 24
2. et avons la veue racourcie à la longueur de nostre nez I, 25
3. mais il avoit une aultre maxime souverainement empreinte en son ame d'obeyr et de se soubmettre I, 27
4. il avoit son esprit moulé au patron d'autres siecles que ceulx cy I, 27
5. avoir le aureilles battues III, 9, 71
6. qui a ses moeurs establies en reglement au dessus de son siecle III, 9

---

[24]) Koch, a. a. O., S. 29.

[25]) Morf, Romanische Studien III, S. 240.

[26]) Le Coultre, a. a. O., S. 38.

7. J'ay le visage tourné vers le chagrin III, 9
8. Lyncestes — avait en sa teste une harangue estudiee III, 9
9. son ame avoit les mouvements plus asseurez et plus reglés III, 9
   Il avoit desja toutes les extremitez, jusques au visage, glacees de froid (Brief 1, S. 301).

In vielen Belegen läßt sich der ursprünglich prädikative Charakter des Partizipiums klar erkennen. Daß diese Konstruktion nicht den Beifall des logisch eingestellten 17. Jahrhunderts fand, leuchtet ohne weiteres ein. Und so lesen wir denn, daß Maupas die Wendung «j'ay enhui une belle leçon apprise» tadelt [27]).

Derselben Ansicht ist Oudin [27]). Sie findet sich gelegentlich noch bei Corneille, Cid 3, 3, Racine und Molière [28]). Ebenso bei La Fontaine, der ja eine Vorliebe für sog. „Archaismen" hat. Z. B, J'avois Esope quitté.

Auch die neueren Autoren bedienen sich ihrer nicht selten. So R. Rolland:

L'amour a nos âmes en une âme mêlées
(zitiert von Lerch, *Franz. Sprache u. Wesensart*, 236).

Mit affektischer Voranstellung:

Anisse, qui n'a pas la poudre inventé
(*Colas Breugnon*, S. 358).

Im letzten Falle liegt wohl die Vermutung nahe, daß hier die Sprache des 16. Jahrhunderts, in dem der Roman spielt, bewußt nachgeahmt wird. Weitere Beispiele siehe Lerch, *Franz. Sprache u. Wesensart*, 235.

V. Die Stellung des prädikativen Adjektivs zum Verbum in der Verbindung mit *tant*.

Ganz im Gegensatz zum Neufranzösischen ließ sich das Altfranzösische in der Wortanordnung weit mehr vom Rhythmus leiten. Das unmittelbare Zusammentreffen hochbetonter Sprech-

---

27) Brunot, a. a. O., III, S. 659.
28) Lerch, Syntax III, S. 358.

takte galt im Altfranzösischen als unvereinbar mit den Forderungen des Rhythmus. Darauf beruht die im Altfranzösischen fast immer eintretende Trennung von *tant* und dem Adjektiv bezw. Prädikatsnomen, das es näher bestimmt.

So finden wir im Leben des heiligen Leodegar 160:

dist Ewruins qui tan fud miels.
le perfides tam fut cruels ibid. 153

Im Aucassin I, 15:

Tant par est douce

so auch im konzessiven Sinne:

Et se lairoit ainçois pendre u ardoir qu'ele en presist nul, tant fust rices Aucassin 40/1

(Näheres siehe Lerch, *Hauptprobleme* I, 65).

Noch Ronsard schreibt:

Tant fussent ils savants.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts steht der Typus *tant savants fussent ils* ungefähr gleichberechtigt neben der alten Konstruktion. So schreibt schon Rabelais:

Tous les autres labeurs, tant utiles soient ils II, 290
Tant petit fust il[29]) Rabelais I, 711.

Die afr. Anordnung hat sich im Neufranzösischen in der erstarrten Formel *tant soit peu* erhalten.

Bei Montaigne konnte die altfranzösische Redeweise nicht nachgewiesen werden. Auch hier erweist sich das Gesetz der psychologischen Attraktion unter Vernachlässigung des rhythmischen Prinzips als wirksam. Und nicht deshalb läßt Montaigne dem *tant* das Adjektiv folgen, weil sie logisch verbunden sind, sondern weil schon in der Gesamtvorstellung das Adjektiv von *tant* attrahiert wurde. Es wäre daher verfehlt, anzunehmen, daß sich Montaigne bemühe, logisch Zusammengehöriges in der Wortstellung nicht zu trennen. Es handelt sich vielmehr wieder um das schon häufig festgestellte Bestreben, die Einzelvorstellungen

---

[29]) Brüß, Friedr.: Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Mittel- und Neufranzösischen. Diss. Göttingen 1906, p. 71 ff.

in der Reihenfolge zum Ausdruck zu bringen, wie sie sich in der Gesamtvorstellung einstellten.

Beispiele:

Tant sage qu'il vouldra, mais enfin c'est un homme II, 2

Certes, il fault confesser qu'en ces ames là il y a quelques alterations et quelque fureur, tant saincte soit elle II, 2

Et a raison d'appeler folie tout eslancement, tant louable soit il II, 2

pour toute aultre chose, tant louable soit elle III, 11

pour toute autre chose, tant legiere soit elle III, 12

Während in der altfranzösischen Konstruktion das Prädikatsnomen dem Verbum folgte, geht es nun diesem voran.

Neben diesem Typus findet sich bei Montaigne gelegentlich die moderne Konstruktion:

Tant parfaicts hommes qu'ils soient, ce sont loudement des hommes [30]).

Dieses Beispiel paßt genau genommen nicht hierher, da das Prädikatsnomen nicht nur aus einem Adjektiv, sondern aus Adjektiv und Substantiv besteht. Wir führen es nur an, weil es zu den wenigen Stellen gehört, an denen die moderne Konstruktion auftritt. In der Verbindung *tant* und Adjektiv ohne Substantiv ließ sie sich nämlich nicht feststellen. Der von Brüß a. a. O. 71 angeführte und nach diesem von Lerch zitierte Beleg:

tout autre remède tant fantastique qu'il soit

ist zu streichen. Der Vergleich mehrerer Ausgaben zeigt, daß Montaigne auch hier die alte Konstruktion anwandte:

tout autre remède tant fantastique soit il.

Die Tatsache, daß sich die neue Konstruktion, wenn auch ganz selten, bei Montaigne findet, beweist, daß sie damals von der Sprachgemeinschaft nicht mehr als ungewöhnliche Neuerung empfunden wird. Denn wir wissen, daß Montaigne sich dem Gebrauch von sprachlichen Neuerungen gegenüber sehr zurückhaltend verhält.

---

[30]) Villey, tome V unter dem Artikel *tant*.

«Comme au accustrements c'est pusillanimité, de se vouloir marquer par quelque façon particuliere et inusitee: de mesme au langage, la recherche des frases nouvelles et des mots peu cogneus, vient d'une ambition scholastique et puerile. Peusse ie ne me servir que de ceulx qui servent aux hales de Paris!» I, 25.

Wenn die moderne Konstruktion sich im 17. Jahrhundert durchsetzte, so liegt das daran, daß durch die Einführung von *que* die Inversion vermieden wurde.

Wenn Montaigne sich diesem Sprachgebrauch anschließt, so hat das seinen Grund darin,

1. daß er bereits zu Montaignes Zeit von der Sprachgemeinschaft angenommen war,
2. daß diese Konstruktion seiner Gewohnheit, die Worte nach ihrer Vorstellungsfolge anzuordnen, nicht widerspricht; denn auch diese Redeweise vermeidet die Trennung des psychologisch Zusammengehörigen.

VI. Die Stellung des Pronomens beim Imperativ.

Im Altfranzösischen fand sich neben *et fai-le* auch *e le fai.* Der erste Typ hat sich im Neufranzösischen durchgesetzt, der zweite findet sich noch bei den Klassikern, ja bis in die neueste Zeit.

Corneille, Cid, 169: «Faites-nous cette grâce et l'acceptez pour gendre» [31]).

Aber später hat er verschiedentlich bei den Revisionen geändert.

Im allgemeinen entspricht die Stellung des Pronomens bei Montaigne dem heute üblichen Sprachgebrauch. Jedoch fand ich für den Typus *e le fai* folgende Belege:

ce grand precepte est souvent allegué en Platon: «Fay ton faict et te cognoy» I, 3

«et là dessus, raidissons nous et nous efforçons» I, 19

---

[31]) Zitiert von Lerch, Syntax III, S. 310.

L'ambition, l'avarice, la cruauté, la vengeance, n'ont point assez de propre et naturelle impetuosité; a m o r ç o n s l e s et l e s a t t i s o n s par le glorieux titre de justice et devotion III, 12

In den Tobler-Abhandlungen 1895, S. 346, zitiert E b e l i n g aus Molière:

Battez-moi et me laissez rire [32]).

Ebeling erklärt diese Erscheinung aus Gründen der Asymmetrie. Bei Montaigne scheint ein anderes Motiv mitgespielt zu haben. Mit Vorliebe knüpft er an das gerade vorher Gesagte an, das er gleichsam als Echo wieder aufnimmt. Das ist in unserm Falle *les* bezw. *nous*. Diese Folge ist auch rhythmisch bei weitem günstiger. Die Parallelstellung wirkt monoton. Der Chiasmus dagegen verleiht dem Satze rhythmische Lebendigkeit.

32) Vergl. Rabelais 587, 7: Ores me dites sus quel propos estiez y vous? id. 59, 18: Et m'en croyez sus mon honneur.

ZWEITER TEIL:

Die Stellung der Wortarten zueinander.

I. Die Stellung des attributiven Adjektivs.

Wenn irgendwo die moderne Sprache dem subjektiven Empfinden des Redenden in der Wortfolge Rechnung trägt, dann in der Stellung des attributiven Adjektivs. Wenn auch die Neigung besteht, das Adjektiv als das Bestimmende dem Substantiv als dem Bestimmten nachzustellen, so hat es doch die Sprache nicht vermocht, dieser Tendenz zum Siege zu verhelfen.

Schon Gröber I, 1, 214 hat das die Stellung der Adjektive bestimmende Gesetz erkannt, nach dem das vorangehende Adjektiv affektisch attribuiert und das nachgestellte logisch unterscheidet.

Zu diesen beiden Faktoren, dem logischen und psychologischen, gesellt sich nun das rhythmische Prinzip, demzufolge rhythmisch leichte Redeteile mit rhythmisch schweren abwechseln müssen. Sonst ergibt sich eine Druckanordnung, die dem steigenden Rhythmus des französischen Satzes widerspricht.

Das „Gesetz der wachsenden Glieder" mußte in der Weise wirken, daß Adjektive, die länger als das Substantiv sind, nachgestellt werden. Das mußte ganz besonders der Fall sein, wenn das Substantiv von mehreren Adjektiven begleitet war, und umgekehrt nehmen kürzere Adjektive gern den Platz vor dem Substantiv ein.

So hat die Sprache einigen Adjektiven einen festen Platz angewiesen. Es handelt sich um die kurzen Adjektive *grand, petit, vieux, jeune, beau, bon, mauvais, méchant, gros* etc.

Aber selbst diese können dem Substantiv nachgestellt werden, allerdings dann mit Bedeutungsveränderung.

Un grand homme = ein (mir groß erscheinender Mann =) bedeutender Mann

Un homme grand = ein (an sich, also:) körperlich großer Mann

usw.

Abgesehen von diesen wenigen Einschränkungen herrscht auch heute noch in der Anordnung der Worte relativ große Freiheit. Deshalb ist gerade eine Untersuchung über die Wortstellung des Adjektivs geeignet, einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Stileigentümlichkeit eines Schriftstellers zu liefern. Das trifft ganz besonders für solche Autoren zu, die vor der Regelung der Sprache lebten. Unbehindert durch logisch-grammatische Erwägungen stellen sie das Adjektiv nach ihrem Geschmack.

So herrscht im 16. Jahrhundert zwar Freiheit, aber keineswegs Willkür. Es genügt uns daher nicht, festzustellen, daß Montaigne sich teils der heute üblichen Stellung bedient, teils von ihr abweicht. Eine solche Feststellung würde im Äußern stecken bleiben. Sie würde uns nicht darüber Aufschluß geben, warum er sich in diesem Falle dem neuen Brauch anschließt, in jenem nicht. Allerdings darf auf einen solchen Vergleich nicht verzichtet werden, da durch eine solche Gegenüberstellung die Besonderheit Montaignes in der Anordnung der Adjektive und das ihr zugrunde liegende Prinzip umso sinnfälliger in Erscheinung tritt.

Ein charakteristischer Zug in der Sprache Montaignes ist die affektische Voranstellung des Adjektivs. Sie beruht darauf, daß das Adjektiv als die dominierende Vorstellung zuerst zum Ausdruck kommt.

„Was diesem Typus zugrunde liegt — sagt Voßler — ist nun eben wieder jene gefühlsmäßige impressionistische Auffassung, vermöge deren die Eigenschaften und Gefühlswerte einer Sache rascher und lebendiger in das Bewußtsein treten, als diese selbst [1]).

---

[1]) Voßler, Karl, Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung, 2. bearbeitete Auflage, Heidelberg 1929, S. 53.

Belege:

cette inhumaine injustice du peuple athenien I, 3
ceulx-la . . . . touchent la plus connue des humaines erreurs I, 3
surpassent l'humaine condition I, 19
une incivile importunité I, 25

Ist das Adjektiv nicht gefühlsbetont, so steht es nach:

Eh bien, vous qui pensez que les Dieux mettent à nonchaloir les choses humaines I, 11

Auch das Partizip wird abweichend vom modernen Sprachgebrauch affektisch vorangestellt:

La plus reglee ame du monde I, 2
Son imagination ne conçoit aultre plus eslevee grandeur que celle de son maistre I, 23
en verité, le mentir est un mauldict vice I, 23
Une aysee intelligence III, 9, 118
Un sage d'aysee interpretation III, 9

Werden mehrere Adjektive dem Substantiv attribuiert, so stellt er sie gern voran. Durch die affektische Voranstellung wird der Merkmalsvorstellung besonderer Nachdruck verliehen.

Zwei Adjektive stehen voran:

veoyant son fier et obstiné silence I, 3
mais les publics et universels tesmoignages I, 3
ses ambitieux et courageux desseings I, 18
deux ou trois non diverses mais contraires opinions I, 49
une si meure et genereuse deliberation I, 37
leur justes et naturels limites I, 25
ce sont vrayes et non feintes imprecations I, 37
. . . . la plus universelle et commune erreur des hommes III, 8
nos propres et premiers juges . . . III, 8
le plus vieil et mieulx cogneu mal III, 9

Selbst drei Adjektive von erheblicher Länge stellt er voran:

La gloire la plus inutile, vaine et faulse monnoie I, 38
les plus reglees, mais les plus hautes et vigoureuses creances III, 12

Die Belege hierfür sind so zahlreich, daß wir uns mit diesen beiden begnügen können.

Oder er häuft mehrere kurze Adjektive vor dem Verb:

cette morne, muette et sourde stupidité I, 2

Diese Art der Voranstellung wird im Neufranzösischen im allgemeinen vermieden. Wieder sind es die Impressionisten, die diese Anordnung mit Vorliebe anwenden. So schreiben die Brüder Goncourt:

un sombre et momentané désenchantement [2]); une gigantesque et microscopique coléoptéromachie; le pharmacien, un grand, gros et paresseux garçon [1]).

Klarheit und Übersichtlichkeit erfordern, daß ein Adjektiv, von dem ein anderer Satzteil abhängig ist, dem Substantiv folgt, da sonst das logische Verhältnis gestört wird und die Ausdrucksweise zu Mißverständnissen Anlaß geben kann. So bedeutet z. B. «une agréable femme à tout le monde» ganz etwas anderes als «une femme agréable à tout le monde». Und tatsächlich hat die Sprache, die sonst in der Stellung der Aktiva große Freiheit walten läßt, in diesem Falle die Nachstellung zum „Gesetz" erhoben. Montaigne setzt auch hier das Adjektiv affektisch voran:

d'une p a r e i l l e subtilité de conscience à c e t t e a u l t r e, I, 41
La p l u s c o n t r a i r e humeur à l a r e t r a i c t e I, 38
avec une t o u t e p a r e i l l e harangue à c e l l e d e s h o m m e s I, 48
une c o n t r a i r e opinion à l a m i e n n e II, 12
une p a r e i l l e vision à c e l l e de M. Brutus II, 19

Die Voranstellung erweist sich als ein Sieg des Affektes über die Logik. Damit steht Montaigne nicht vereinzelt da. So schreibt Rabelais:

De brief seroit France privee d'un tant parfait et necessaire chevalier à sa gloire et protection [3]).

Monluc 19: je crois être un des plus contents hommes de Dieu [4]). Bei Rabelais ist diese Stellung noch sehr häufig. Bei Calvin [5])

---

[2]) L o e s c h, a. a. O., S. 78 ff., zitiert von L e r c h, Syntax III, S. 482.
[3]) H u g u e t, a. a. O., S. 413.
[4]) Ibid., a. a. O., S. 414.

ist sie kaum zu finden. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts wird sie selten [6]).

So erweist sich Montaigne in der affektischen Stellung des Adjektivs als Geistesverwandter Rabelais'.

Und Lanson hat nicht so ganz Unrecht, wenn er den Stil Montaignes als «recul de notre prose» bezeichnet [7]).

Mehrere Adjektiva, teils vor, teils hinter dem Verbum.

Die allgemeine Neigung des Französischen, das Bestimmende dem Bestimmten folgen zu lassen, hat sich in dem Fall als wirksam erwiesen, wenn das Subjekt von mehreren Adjektiven begleitet ist. Diese Neigung wurde von dem rhythmischen Prinzip unterstützt.

Während nun die heutige Sprache die Gruppierung von mehreren Adjektiven vor dem Verbum vermeidet und einer solchen Gruppe den Platz hinter dem Verbum anweist, verteilt Montaigne die Glieder teils vor, teils hinter das Substantiv.

Diese Verteilung ist sicher in erster Linie rhythmischen Erwägungen zu verdanken. Da wir aber festgestellt haben, daß beim nichtdisziplinierten Denken vor allem der Grad der augenblicklichen Wichtigkeit der Adjektive über ihre Stellung entscheidet und nicht der rhythmische Wohlklang allein maßgeblich ist — denn Montaigne stellt ja sehr häufig eine Gruppe von Adjektiven vor —, so kann der rhythmische Wohlklang bei der Verteilung der Adjektive auch hier nicht allein ausschlaggebend gewesen sein.

Es fragt sich nun, ob die Adjektive bereits vor der Zergliederung der Gesamtvorstellung den Substantiven attribuiert waren oder ob sie sich erst bei der Zergliederung als nachträgliche Ergänzungen einstellten.

Sind die Adjektive insgesamt bereits vor der Gliederung der Gesamtvorstellung vorhanden, so drängen sie infolge ihres affektischen Charakters nach vorn. Dadurch wird freilich eine rhythmisch ungünstige Wirkung erzielt. Wohnt der Gesamtvorstellung

---

[5]) Große, a. a. O., S. 249.

[6]) Cf.: Diez, a. a. O., S. 1094 ff.

[7]) Lanson, Gustave, Histoire de la littérature française, S. 324.

dagegen ursprünglich nur ein Wesensmerkmal inne, so drängt dies als Ziel der Aussage zuerst zum sprachlichen Ausdruck. Ihm folgt direkt das Subjekt, da das Adjektiv in der Vorstellung diesem attribuiert ist. Bei der Analyse stellen sich andere Vorstellungen ein, die als nachträgliche Ergänzungen aufzufassen sind und daher gemäß ihrer Vorstellungsfolge dem Substantiv nachgesetzt werden. Man kann dann, streng genommen, nicht von einem „Verteilen" der Adjektive sprechen, da diese Nachstellung ja nicht bewußt erfolgt ist, sondern müßte dann von einem nachträglich hinzugefügten Adjektiv reden.

Was uns in dieser Auffassung bestärkt, ist die auffällige Tatsache, daß die dem Substantiv nachgestellten Adjektive häufig keine wesentlich neuen Merkmale angeben. Sie enthalten vielmehr in veränderter Form dasjenige Merkmal, das durch das vorhergehende Adjektiv bereits ausgedrückt wurde.

se dressant un fauls subiect et fantastique I, 4
une vehemente premeditation et laborieuse I, 10
mais en mon temps trois les plus exsecrables personnes que je cogneusse en toute abomination de vie et les plus infames ont eu des morts reglees I, 18
les sages nous apprennent assez . . . à discerner les vrays plaisirs et entiers I, 38
une si pure, si constante volupté et si universelle II, 20
les vulgaires ressorts et naturels III, 12
un amas des plus mechants hommes et incorrigibles III, 9
mes moeurs me rendent pourtant aulcunement farouche à mon age et inassociable III, 9
soudaines necessitez et importantes III, 9
la plus juste adresse et la plus seure III, 9
un autre mal luy peult succeder et pire III, 9 [8])

---

[8]) Gelegentlich ist das Substantiv durch präpositionale Satzteile von seinem Adjektiv getrennt. Z. B.:

vous trouverez en vous les arguments de la nature contre la mort, vrays et les plus propres à vous servir à la necessité III, 12.

Je laisse à part les efforts que la philosophie et la religion produisent aspres et exemplaires III, 9.

In diesem Falle erweisen sich die Merkmale als nachträgliche Ergänzung und werden in der Reihenfolge angeordnet, in der sie in das Bewußtsein traten.

Rückblickend können wir feststellen, daß in der Anordnung der Adjektive die Logik die geringste Rolle spielt. Als maßgebend erkennen wir Affekt (Reihenfolge der Vorstellungen) und Rhythmus, unter denen dem Affekt der größte Einfluß zukommt.

Auf dem Gesetz, daß das logisch unterscheidende Adjektiv nach, das schmückende Adjektiv vor seinem Substantiv steht, beruht auch die nfr. Stellung der Adjektive, die eine Nation bezeichnen.

Im Neufranzösischen gehen sie auch dem Substantiv voran: (Morf 265). Im 16. Jahrhundert wird meistens die nfr. Regel beobachtet.

Philippsthal belegt aus den von ihm untersuchten Autoren nur 2 Ausnahmen (p. 69):

Brantôme: l'empereur en faisoit de mesme aux François prisonniers (397)

Satire Ménippée: en a usé un docte Flamand antiquaire (245, 37).

Nach Schönfelder bietet Ronsards Prosa kein einziges Beispiel der Inversion, wohl aber häufig seine Poesie.

Montaigne bietet folgende Belege für diese Inversion:

I, 5: non de la grecque subtilité et astuce punique (Chiasmus!)
II, 3: les reliques de la romaine liberté
II, 8: la françoise Nation
III, 13: cette platonique subtilité

II. Die Stellung des attributiven Genitivs.

Während im Lateinischen der attributive Genitiv sowohl vor als auch nach dem von ihm näher bestimmten Substantiv stehen konnte, verlangt die moderne französische Grammatik die Nachstellung des attributiven Genitivs.

Im Altfranzösischen war die Voranstellung üblich. Z. B.:

Wace, *Geste des Normanz:* III, 1
Pur remembrer des ancesurs les faiz et les diz et les murs
Quatre livres des rois: I, Könige 12, 21
Laissez de ceste siecle les vanitez

Im 16. Jahrhundert wurde die Voranstellung mit Vorliebe im Vers angewandt:

A vous de ce lierre appartient la couronne
laisse de Pharaon la terre egyptienne
(Sonnets pour Hélène, Ronsard.)
L'un de l'amour adore l'inconstance, ibid.
Christ et sa gloire pour empecher de sa croix la victoire, Ronsard.
(Klemperer: *Einführung in das Mittelfranzösische*, S. 119).

Lerch spricht die Vermutung aus, daß sich diese Stellung seit dem Mittelfranzösischen kaum noch anders als im Vers findet[9]). Außer einem Beispiel aus Rabelais führt er nur Belege aus poetischen Texten des 15. und 16. Jahrhunderts an. In der Prosa Montaignes ist sie hier und da anzutreffen:

Jean Zischa . . . voulut qu'on l'escorchast et de sa pean qu'on feist un tabourm . . . I, 3
et de ces gens là les ames estants, et par nature, et par institutions et exemple du plus bas aloy. I, 24
et du monde la dixiesme partie II, 37
de ceulx là est la liberté peu suspecte III, 1
d'un tel corps le membre moins malade s'appele sain II, 9
veulent ils que d'un injuste commencement la suite soit juste? III, 10

Besteht die Vermutung Lerchs zu Recht, so unterscheidet sich Montaigne durch die Anwendung dieser Konstruktion in Prosa von seinen Zeitgenossen. Für diese auffällige Erscheinung lassen sich zwei Gründe anführen:

1. kann hier das Beispiel des Lateinischen vorliegen. Montaigne bezeugt, daß er zunächst Latein und dann erst Französisch gelernt hat. Bei seiner Vertrautheit mit der lateinischen Sprache lag es nahe, Typen der lateinischen Wortfügung in die französische Sprache zu übernehmen.
2. erweist sich hier das Prinzip der Anknüpfung als wirksam, das danach strebt, den Satz mit dem Begriff zu eröffnen, von dem gerade vorher die Rede war. Das zeigt das Demonstrativ-

[9]) Vergl. Lerch: Historische Syntax III, S. 494.

Pronomen in dem Beispiel:

et de ces gens là les ames

das beweist fernerhin das Pronomen «tel» in dem oben angeführten Beispiel.

Es heißt: il ne rest plus ordinairement pour s'engager tout à faict à l'estude les gens de basse fortune, qui questent des moyens à vivre.

Dann heißt es weiter: et de ces gens là les ames.

Rein formal gesehen, liegt hier der Fall der pädagogischen oder „scziablen" Wortstellung vor. Das dem Hörer bereits Bekannte wird zunächst gesagt, um dann langsam zum Neuen, zum eigentlichen Ziel der Aussage fortzuschreiten. Jedoch setzt eine solche Wortstellung die bewußte Rücksichtnahme des Autors auf den Leser oder Hörer voraus. Das scheint mir hier nicht vorzuliegen. Sie würde im übrigen dem Temperament Montaignes nicht entsprechen. Seinem Stil legt er selbst die Adjektiva *succulent et nerveux, court et serré, vehement et brusque desreglé, decousu et hardy* bei. I, 25.

Die psychologische Analyse des Denkvorganges ist: Montaigne stellt fest, daß nur wenig begüterte Leute sich ganz dem Studium widmen, um damit ihr Brot zu verdienen. Die diesen Satz beherrschenden Worte sind „diese Leute". Dieser Begriff wirkt so nachhaltig in der Vorstellung des Autors, daß er ihn als ersten ausspricht und so damit den Satz eröffnet. Es handelt sich also keinesfalls um die „soziable", auf den Leser oder Hörer Rücksicht nehmende pädagogische Wortfolge, sondern zu Grunde liegt das Gesetz der psychologischen Assoziation.

III. Die Stellung der Personalpronomina.

Hinsichtlich der Stellung zweier tonloser Pronomina vor dem Verbum zeigt die neue Sprache gegenüber der älteren einen grundlegenden Unterschied. Während nämlich das heutige Französisch bis auf die Wortfügungen *le lui, le leur* etc. das Accusativpronomen vor das Verbum stellt und den Dativ dem Accusativ

vorangehen läßt, war in der alten Sprache genau das Umgekehrte der Fall. Diese Regel gilt ausnahmslos bis Froissart [10]).

Noch Chartier, Gerson, Gringore ziehen den alten Sprachgebrauch vor. Im 16. Jahrhundert stehen beide Stellungen gleichberechtigt nebeneinander. Die alte Stellung befindet sich hier und da noch bei Calvin:

il la nous propose en Christ (Instit. 1, 2, 1)
le pere le m'a aisi commandé (2, 12, 4)
La chair et le sang ne le t'ont point revelé (3, 1, 4)
(vergl. Große, S. 248)

Ebenso bei Monluc:

et le me mist sur l'autre bras (Commentaires Bd. I, 80, 25)
je la vous baille pour perdre (ibid. 426, 27)
(vergl. Phil. S. 37).

Schon Rabelais zieht den modernen Sprachgebrauch vor. Ronsard und Du Bellay wenden nur die neue Stellung an. Auch Montaigne kennt den alten Brauch nach der Beobachtung des Verfassers kaum noch, während Monluc eine besondere Vorliebe für die afr. Stellung zeigt [11]). Also auch hier eine auffällige Übereinstimmung Montaignes mit den Autoren des nordfranzösischen Sprachgebietes und ein Abrücken von seinem Landsmann Monluc (vergl. S. 14 dieser Arbeit). Es wäre nun verfehlt, aus dieser Tatsache zu schließen, daß sich Montaigne entgegen seinem Willen im „Sprechen und Schreiben" ganz er selbst zu sein, in erster Linie den logischen Vorschriften seiner Zeit angeschlossen hätte. Indem diese Anordnung es ermöglichte, die enge Beziehung zwischen Accusativobjekt und Verb in der Wortstellung zum Ausdruck zu bringen, entsprach sie seinem Stilideal.

Abweichungen von der heute gebräuchlichen Stellung zeigen sich nur

1. in der Stellung des Pronomens zum Imperativ,
(hierüber wurde S. 44 f. gesprochen)
2. in der Aufeinanderfolge der Pronominaladverbien *en* und *y* vor dem Verbum.

---

[10]) Koch, a. a. O., S. 48.
[11]) Philippsthal, a. a. O., S. 37.

IV. Die Stellung der Pronominaladverbien *en* und *y*.

Im Altfranzösischen nahm *en* die erste Stelle ein:

Des Francs de France en i ad plus de mil. Roland 177

zitiert nach Morf 229:

S'il an i eust sinc sestiers (*Chev. au lion* 3008).

Nach Marx[12]) findet sich die moderne Stellung zum ersten Mal bei Joinville:

là ou il y en avoit bien huit (Joinville 105, 306).

Erst im 16. Jahrhundert wird die moderne Stellung vorherrschend. Nach Orlopp[13]) ist die alte Folge *en y* nur noch selten.

Nach Gehring, S. 41, ist sie bei Brantôme überhaupt nicht mehr zu belegen. Näheres siehe Koch, a. a. O., S. 52. Hier erweist sich Montaigne als «retardaire», wenngleich die moderne Anordnung durchaus überwiegt.

Ich fand folgende Belege für die alte Stellung:

Si est ce qu'encores en y a il qui . . . I, 5
et en y a maint un qui . . . I, 12
et en y eut qui passerent la nuict ensemble I, 44
S'il n'en y avoit d'aussi cruds dans Platon I, 46
et en y avoit qui . . . I, 49
Quiconque a eu besoin d'oracles et de prediction en y a trouvé pour son faict. II, 12
De dire de soy plus qu'il n'en y a . . . II, 6
plus qu'il en y a III, 5
combien en y a il eu que nous avons pas descouverts III, 13

Große (a. a. O., S. 248) belegt aus Calvin:

il en y a aux sermons des anciens Docteurs . . . 3, 6, 1.

Auch hier weicht Monluc wieder stark von Montaigne ab, der ja den alten Sprachgebrauch nur ausnahmsweise anwendet, während Monluc sehr häufig von der modernen Stellung abweicht (vergl. Phil., p. 37).

---

[12]) Marx, G.: Über die Wortstellung bei Joinville, Franz. Studien 1881, S. 315—360.

[13]) Orlopp, a. a. O., S. 41.

Einige Belege aus Monluc:

desquels il en y eut trop de morts (393, 1)
il m'en y avoit des autres (248, 6).
de Thermes . . . s'en y alla (172, 1).

Völlig beseitigt wurde diese Stellung erst durch die Grammatiker des 17. Jahrhunderts. Noch Vaugelas, Maupas und Oudin mußten die alte Stellung bekämpfen. Erhalten hat sie sich heute noch im Normannischen:

Je m'en y vas, m' sieur (Gyp, Ces bons Normands, S. 218[14])).

Die Voranstellung des *en* erklärt sich aus dem Bestreben, an bereits Bekanntes anzuknüpfen.

[14]) Lerch, Syntax III, S. 334.

DRITTER TEIL:

Trennung des logisch Zusammengehörigen.

I. Die Trennung der Präposition vom Infinitiv.

Als den Forderungen der Logik nicht entsprechend mußten solche Sätze angesehen werden, in denen die Präposition durch ein längeres Zwischenglied vom Infinitiv getrennt wird.

Über die Zwischenstellung des Adverbs wurde schon vorher gesprochen.

Die Forderung, der Präposition unmittelbar den Infinitiv folgen zu lassen, zwingt den Redenden zur strengen Analyse seiner Vorstellungen. Sie nimmt ihm die Möglichkeit, in der Wortstellung dem ungehinderten Verlauf seiner Gedanken zu folgen und nachträgliche Einschübe vorzunehmen. Kein Wunder, daß Belege für diese Konstruktion im 17. Jahrhundert schwer nachzuweisen sind. Kein Wunder auch, daß sie um 1850 häufig auftaucht und von den Impressionisten gern angewandt wird [1]).

Diese Anordnung ist geradezu geschaffen, die Vorstellungen oder Impressionen in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge zum Ausdruck zu bringen.

Sie ist keineswegs eine Errungenschaft der Impressionisten, wie man früher anzunehmen geneigt war.

Rabelais schreibt:

pour, entre ce peuple tant fervent et occupé, n'estre veu un seul cessateur et ocieux

(zitiert von Lerch: *Franz. Sprache und Wesensart*, S. 237).

Diese Ausdrucksweise ist auch bei Montaigne anzutreffen. Gerade sie ist geeignet, die sprunghafte Gedankenführung Montaignes wiederzugeben. Hören wir ihn selbst:

---

[1]) Spitzer, Leo: Stilstudien I, S. 146. Lerch, Franz. Sprache und Wesensart, S. 237.

«Je n'ai point d'autre sergeant de bande à ranger mes pieces que la fortune: à mesure que mes reveries se presentent, je les entasse; tantot elles se presentent en foule tantot elles se traisnent à la file». III, 9

Damit erweist sich Montaigne als Impressionist. Nicht die Logik entscheidet, nicht der ordnende Verstand, sondern die Aufeinanderfolge der Impressionen, die Impulsivität.

Die Trennung wird im einzelnen hervorgerufen:

1. durch ein präpositionales Satzglied,
2. durch das Relativpronomen,
3. durch einen ganzen Satz.

a d 1.

Pour, par l'opinion de leur fuite, faire rompre et dissoudre cette masse. I, 12

Pour, du maniement des affaires et des grandeurs, les retirer à la solitude. I, 38

Ceulx-là, pour, par le tourment de cette vie, en acquerir la beatitude d'une aultre. I, 38

Pour de jour en jour les perdre. II, 27

Pour, par souhait mesme en la forme qu'elle estoit en luy, m'en desirer l'imitation. II, 36

Eleus Hippias ne se fournit pas seulement de science, pour, au giron des muses, se pouvoir joyeusement escarter de toute autre compaignie. III, 9

. . . pour, aprez une longue queste, la remplir. Lettre IV

a d 2.

une legende de qualitez, et tiltres, pour auquelles ne broncher, j'ay maintefois laissé d'escrire. I, 39.

des ordonnances de la raison, pour lesquelles maintenir il faille que . . . II, 11

a d. 3.

L. Aruntius se fia, pour, disait-il, finir et l'advenir et le passé. II, 3

une qui desrobboit gros à son mary, pour, disoit-elle, à son confesseur faire ses aumosnes. II, 8

le prie de luy envoyer un peu de fromage, pour, quand il vouldra, faire quelque somptueux repas. II, 11

II. Die Trennung von Subjekt und Verb.

Mit der Forderung nach Klarheit und Übersichtlichkeit, Nicht-Trennung des logisch Zusammengehörigen mußte es als unvereinbar gelten, wenn das Subjekt von seinem Verb getrennt wurde. Die enge logische Bindung, die zwischen beiden besteht, muß auch in der Wortstellung zum Ausdruck kommen, und zwar in der Weise, daß das Verb dem Subjekt unmittelbar folgt.

Damit ist der kunstvollen „Periode" des Lateinischen mit ihren Zwischensätzen das Todesurteil gesprochen.

Nach antiker Auffassung muß die „Periode" ein eng verbundenes Ganzes darstellen, das von einem gemeinsamen Gedanken zusammengehalten wird. Die Nebensätze müssen in enger Beziehung zum Hauptsatz stehen.

Im lateinischen Satz ist die ausgezeichnetste Stelle der Anfang und die zweitausgezeichnetste der Schluß. Im allgemeinen eröffnet das Subjekt als der logisch-grammatisch wichtigste Begriff den Satz, ihm folgen die Objekts- und Nebenbestimmungen in Form von Nebensätzen, und das Prädikat beschließt den Satz bzw. das Satzgefüge.

Dadurch nun, daß zunächst alle Nebenumstände dargestellt werden und das Prädikat als Ziel der Mitteilung erst am Schluß zum Ausdruck kommt, ergibt sich steigend — fallend — steigende Druckanordnung. Erst mit dem Satzende wird die gespannte Erwartung des Lesers oder Hörers befriedigt. Eine solche kunstvolle Anordnung wirkt lebendig und spannend.

Zur Veranschaulichung der „Periode" möge folgende Stelle aus Livius dienen:

> Numitor, inter primum tumultum hostes invavisse urbem atque adortos regiam dicitans, cum pubem Albanam in arcem praesidio armisque obtinendam avocasset, postquam juvenes, perpetrata caede, pergere ad se gratulantes vidit: extemplo advocato consilio scelera in se fratris, originem nepotem, ut geniti, ut educati, ut cogniti essent, caedem deinceps tyranni seque autorem ostendit. (Livius I, 6) [2]).

[2]) Menge, a. a. O., S. 541.

Die „Periode“ findet sich sehr häufig bei Montaigne. Allerdings fand ich keinen Beleg für die „Periode“, die mit dem Verb des Hauptsatzes schließt, sondern es handelt sich um sog. „sinkende“ Perioden, in denen dem Verb des Hauptsatzes nähere Bestimmungen folgen oder ein Nebensatz von dem Verb des Hauptsatzes abhängig ist und diesem nachgestellt wird. Damit erweisen sich die Kräfte, die der Wortstellung des Neufranzösischen in der Folge Subjekt—Verb—Objekt ihr charakteristisches Gepräge verliehen haben, im Hauptsatz der Periode als lebendig.

Streng genommen gehört die Behandlung der „Periode“ in das Gebiet der Satzstellung. Wir behandeln sie daher nur soweit, als sie zum Verständnis der Trennung des Subjektes vom Verbum erforderlich ist.

Die folgenden Belege sollen nun zeigen, in welch freier Weise Montaigne das Subjekt vom Verbum trennt.

Wir glauben, uns mit diesen wenigen charakteristischen Beispielen begnügen zu dürfen, da die Trennung bei ihm auf Schritt und Tritt zu finden ist.

D i o n y s i u s le vieil, aprez des longueurs et difficultez extremes, ayant prins la ville de Regge, et en icelle le capitaine Phyton, grand homme de bien, qui l'avoit si obstineement deffendue, v o u l u t en tirer un tragique exemple de vengeance. I, 1.

D i o n y s i u s, lisant dans les yeulx de la commune de son armee que, au lieu de s'animer des bravades de cet ennemy vaincu, au mespris de leur chef et de son triumphe, elle alloit s'amollissant par l'estonnement d'une si rare vertu, et marchandoit de se mutiner et mesme d'arracher Phyton d'entre les mains de ses sergeants, f e i t c e s s e r ce martyre, et à cachettes l'envoya noyer en la mer. I, 1.

Mais le conte dict que P s a m m e n i t u s, roy d'Aegypte, ayant esté desfaict et prins par Cambyses, roy de Perse, voyant passer devant luy sa fille prisonniere, habillee en servante, qu'on envoyoit puiser de l'eau, touts ses amis pleurants et lamentants autour de luy, s e t e i n t c o y, sans mot dire, les yeux fichez en terre. I, 2.

Barthelemy de Bonnes, qui commandoit au siege, ayant par deshors faict sapper la pluspart du chasteau, si qu'il ne restoit que le feu pour accabler les assiegez soubts les ruynes, somma ledit Henry. I, 5.

L'empereur Othon, ayant resolu de se tuer cette mesme nuict, apres avoir mis ordre à ses affaires domestiques, partagé son argent à ses serviteurs et affilé le trenchant d'une espee, dequoy il se vouloit donner n'attendant plus qu'à sçavoir si chascun de ses amis s'estoit retiré en seureté, se print si profondement à dormir que ses valets de chambre l'entendoient ronfler. I, 44.

Tullius Marcellinus, jeune homme romain voulant anticiper l'heure de sa destinee, pour se desfaire d'une maladie qui le gourmandoit plus qu'il ne vouloit souffrir, quoyque les medecins luy en promissent guarison certaine, sinon si soubdaine, appela ses amis pour en deliberer. II, 13.

Einige Beispiele aus dem III. Buch:

Je veis pourtant sur ce propos, il y a quelques annees, qu'un personnage, de qui j'ai la memoire en recommandation singuliere, au milieu de nos grands maux, qu'il n'y avoit ny loy, ny justice, ny magistrat qui feist son office, non plus qu'à cette heure, alla publier je ne sçais quelles . . . (Nebensatz!) III, 9.

Lyncestes, accusé de conjurations contre Alexandre, le jour qu'il feut mené en la presence de l'armee, suivant la coustume, pour estre oui en ses deffenses, avoit en sa teste une harangue estudiee. III, 9.

A quoy se trouva propre Pomponius Flaccus: cettuy-ci soubts feinctes paroles et asseurances, ayant attiré cet homme dans ses rets, au lieu de l'honneur et faveur qu'il luy promettoit, l'envoya pieds et poincts liez à Rome. III, 10.

Ist das Subjekt des Nebensatzes zugleich Subjekt des Hauptsatzes, so tritt im Lateinischen das Subjekt an die Spitze des Satzes vor die Konjunktion des Nebensatzes. Darauf beruhen Stellungen wie *Cicero, ubi . . . Caesar, cum . . .* etc.

Die Logik erfordert, daß die Konjunktion an der Spitze des Nebensatzes steht. Darum ist diese Anordnung im Nfr. nicht mehr zu finden.

Auf der eben erwähnten Eigenart beruht ein Typus wie der folgende:

> Et P. C r a s s u s celuy que les Romains estimerent cinq fois heureux, l o r s q u'il estoit en Asie consul, ayant mandé à un enginieur grec de luy faire mener le plus grand des deux masts de navire qu'il avoit veus à Athenes, pour quelque engin de batterie, qu'il en vouloit faire; cettuy cy soubs tiltre de sa science, se donna loy de choisir aultrement, et mena le plus petit, et selon la raison de son art, le plus commode: Crassus ayant patiemment ouï ses raisons, luy f e i t tresbien donner le fouet . . . . . I, 16

Montaigne beginnt wie im klassischen Latein mit dem Subjekt. Nachdem dies ausgedrückt ist, beeilt er sich mitzuteilen, daß die Römer den Crassus fünfmal glücklich schätzten, eine Mitteilung, die für das Verständnis des Satzes unnötig ist. Erst dann läßt er die Konjunktion folgen. Nun aber strömen ihm die Eindrücke in solcher Fülle zu, daß er über dem Bestreben, sie in peinlicher Genauigkeit wiederzugeben, das Ziel der Mitteilung, das Verb des Hauptsatzes, aus dem Sinn verliert und den Satz ohne das Verb beschließt.

Der abgerissene Faden der Rede wird in einem neuen Satz aufgegriffen, dergestalt, daß der Satz wieder mit demselben Subjekt anhebt. Eine solche Redeweise kann wohl nicht im Sinne des Wortes als „klassisch" zu bezeichnen sein.

Wenn irgendwo, dann zeigt sich gerade in dem häufigen Gebrauch dieser Konstruktion der nachhaltige und lebendige Einfluß des Lateins. Aber die Tatsache, daß die „Periode" sich in ihrer klassischen Vollkommenheit nicht nachweisen läßt, sondern ein Gemisch von lateinischen und französischem Sprachgebrauch darstellt, die Tatsache endlich, daß Montaigne sich auf anderen Gebieten der Wortstellung nicht dem Lateinischen angeschlossen hat, beweist uns, daß er nicht etwa w a h l l o s Wortstellungstypen aus dem Lateinischen übernahm, sondern sich nur derjenigen bediente, die dem Geist der französischen Sprache nicht zuwiderliefen und mit s e i n e m Prinzip der Wortanordnung in Einklang standen.

Zusammenfassung.

Der Überblick über das vorliegende Material zeigt uns, daß sich die Kräfte, die die altfranzösische Wortfolge bestimmten, auch bei Montaigne als wirksam erweisen, und das zu einer Zeit, als sich die nach logisch-syntaktischen Gesichtspunkten richtende moderne Wortstellung durchzusetzen begann und sich schon durchgesetzt hatte (bei Calvin).

Deshalb hat Lanson mit seiner Behauptung, Montaignes Stil bedeute einen «recul de notre prose» nicht so ganz unrecht.

Seine Behauptung aber, selbst Rabelais zeige nicht solche Kühnheiten wie Montaigne, dürfte übertrieben sein und ist nur berechtigt, wenn er die ihm eigene Sprunghaftigkeit seiner Gedanken meint.

Freiheiten, wie Rabelais sie noch kannte, z. B. Voranstellung des Akkusativ-Objektes ohne Wiederaufnahme etc., sind bei Montaigne bis auf kleine Reste nicht mehr anzutreffen. Im Gegenteil, ein Vergleich mit Rabelais zeigt gerade, wie weit die neue Wortanordnung sich bereits Geltung verschafft hat.

Die Tatsache jedenfalls, daß sich bei Montaigne der alte Brauch gleichberechtigt neben dem neuen findet, verleiht seiner Wortstellung eindeutig den Charakter der Übergangszeit.

Es fragt sich nur, ob Montaigne wahllos bald dem neuen, bald dem alten Brauch folgt, und ob wir berechtigt sind, die Belege für die alten Typen einfach als sog. „Archaismen“ abzutun, oder ob er nicht vielmehr bestrebt war, vom alten Sprachgebrauch das beizubehalten, was seinem Stilideal entsprach, und nur dem neuen insoweit folgte, als es diesem nicht entgegenwirkte.

Wir glauben bewiesen zu haben, daß das Letztere der Fall gewesen ist.

Fragen wir uns nun, welches Prinzip, seiner Wesensart entsprechend, Montaigne bei der Wortstellung in allererster Linie

geleitet hat, und vergegenwärtigen wir uns, daß die Wortanordnung von der Vorstellungsfolge abhängig ist, so glauben wir sagen zu können, daß das logische Prinzip am wenigsten, das rhythmische nur bedingt, das affektisch-impressionistische dagegen am stärksten wirksam gewesen ist.

Den Beweis hierfür glauben wir nicht zuletzt durch die mehrfach belegte Anwendung typisch impressionistischer Wortanordnungen erbracht zu haben.

Es erhebt sich nun die Frage, ob die Ungebundenheit, Sprunghaftigkeit und Eigenwilligkeit, die wir als Stileigentümlichkeit in der Wortstellung Montaignes erkannten, lediglich vom Augenblick diktiert werden oder ob sie das Produkt genauer Überlegung sind. Es kann nicht bestritten werden, daß Montaigne entgegen seinem Wort: «J'adjouste, mais je ne corrige pas!» (III, 9) viel verbessert hat. Das beweisen die verschiedenen Ausgaben von 1580—1595, wobei die Tatsache zu bemerken ist, daß die Ausgabe von 1580 die klarste ist, während die folgenden, obgleich sie „verbessert" sind, die geringste Ordnung verraten (cf. Lanson, Les Essays de Montaigne, p. 313).

Es fragt sich nun, in welcher Weise Montaigne „verbesserte". Aus der Tatsache, daß die späteren Ausgaben mehr Unordnung zeigen, geht hervor, daß die „Verbesserungen" nicht von logischen Gesichtspunkten bestimmt waren, daß er etwa „feilte" wie Flaubert. Wir haben uns den Prozeß vielmehr so vorzustellen:

Montaigne überläßt sich ganz dem Gang seiner Vorstellungen, schreibt sie nieder und überliest das Geschriebene immer wieder. Gelegentlich stellt er fest, daß er den Faden verloren hat. Dann verbessert er. Er selbst sagt dazu im 12. Kapitel des II. Buches:

«En mes escripts mesmes, je ne retrouve pas toujours l'air de me premiere imagination. Je ne sçay ce que j'ai voulu dire; et m'eschaulde, souvent à corriger et y mettre un nouveau sens, pour avoir perdu le premier, qui valoit mieux».

Oder aber er empfindet manche Ausdrücke als zu schwach, zu wenig eindrucksvoll. Er untermalt durch Hinzufügung von Adjektiven, Adverbien, Verben oder Substantiven. Lassen wir ihn selbst sprechen: «Je ne corrige point mes premieres imaginations par les secondes: oui, à l'adventure, quelque mot, mais pour

diversifier, non pour oster. J'adjouste, mais ne corrige pas» (III, 3). So hat auch Montaigne „gefeilt". Aber auf s e i n e Weise, nicht (aber) als Intellektualist, der im Sinne eines logisch-zergliedernden Verfahrens seine „Korrekturen" ausführte, sondern als Impressionist, dem es darauf ankam, die Dinge so wiederzugeben, wie er sie sah. Es bedarf keiner Frage, daß auch hier der Intellekt am Werke war, denn ohne diesen wäre überhaupt keine „Korrektur" möglich. Aber ihm kam, so wie wir bewiesen zu haben glauben, keineswegs eine beherrschende, sondern nur eine dienende Rolle zu.

Lebenslauf.

Am 2. Dezember 1907 wurde ich als Sohn des Rektors Karl Blasberg in Barmen geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule trat ich Ostern 1918 in die Sexta des Realgymnasiums zu Barmen ein. Hier bestand ich Ostern 1927 die Reifeprüfung. Darauf studierte ich an den Universitäten Marburg, Bonn, Poitiers, Kiel und Münster Neuere Sprachen, Religionswissenschaft und Geschichte. Das Staatsexamen bestand ich im Mai 1934. Meinen akademischen Lehrern, den Herren Professoren Busch, Deutschbein, Dyroff, Ebeling, Glaser, Grützmacher, Hielscher, Wolfgang Keller, Meyer-Lübke, Platard, Platz, Schirmer, Kurt-Dietrich Schmidt, Stenzel, Wildhagen, insbesondere aber Herrn Professor Lerch, unter dessen Anleitung die Arbeit entstanden ist, schulde ich für ihre Anregungen großen Dank. Mein Dank gilt auch Herrn Professor Heinermann, der freundlicherweise das Referat dieser Arbeit übernommen hat.